

Die Kardinal- tugenden

Wie wir als Menschen richtig sind

Tugend

Tugenden sind positive Eigenschaften eines Menschen. Allerdings meint Tugend nicht nur den theoretischen Wert, sondern auch die Fähigkeit, das Gute mit innerer Neigung zu tun.

Man hat die Tugend der Pünktlichkeit noch nicht erreicht, wenn man begriffen hat, dass man eigentlich pünktlich sein sollte, sondern erst, wenn man üblicherweise pünktlich ist.

Tugenden sind höchst populär, denn man schätzt die Vorzüge tugendhafter Menschen. Tugenden sind zugleich sehr unpopulär, sodass die meisten Menschen nicht danach streben, sich Tugenden anzueignen.

Kardinaltugend

„Cardia“ ist im Lateinischen die Angel, in der sich eine Tür dreht. „Eine Tugend heißt Kardinaltugend, gewissermaßen als Haupttugend, weil an ihr die anderen Tugenden befestigt sind wie die Tür in der Angel.“ (Thomas von Aquin)

Hermann von Helmholtz entdeckt in der Mitte des 19. Jahrhunderts, dass man mit den drei Farben Rot, Gelb und Blau jede andere Farbe erzeugen kann. Es kommt also nur darauf an, diese drei Farben im richtigen Verhältnis zu mischen, und schon hat man die Farbe, die man sich wünscht. Auf diesem Prinzip beruht die Farbwiedergabe auf unseren Bildschirmen und so funktionieren auch unsere Farbdrucker: 3 Farbpatronen genügen, um Hunderte von Farbtönen hervorzubringen.

Schon viel länger, seit etwa 2000 Jahren, befasst man sich mit der Frage, ob es für die Qualitäten, die ein Mensch haben sollte, auch so etwas wie „Basistugenden“ gibt. Bestimmte Tugenden also, von denen sich alle anderen lediglich ableiten, oder die - so ähnlich wie bei den Farben - in gewissen Kombinationen andere Tugenden ergeben. Bei diesem Nachsinnen ist man auch zu Ergebnissen gekommen. Sie waren nicht immer genau deckungsgleich, aber gewisse Linien haben sich herauskristallisiert, sodass man seit Thomas von Aquin¹ von den vier „Kardinaltugenden“ spricht.

Es geht dabei nicht um eine speziell christliche Fragestellung, sondern viel allgemeiner geht es um die Frage: Wie müsste der Mensch sein, wenn er als Mensch „richtig“ sein will. Joseph Piper² gibt einem Buch über die vier Kardinaltugenden sehr trefflich den Titel „Menschliches Richtigsein“. Wer das Neue Testament kennt, mag hier an den Satz denken, dass das „Wort Gottes gegeben ist, damit der Mensch Gottes *richtig* sei, für jedes gute Werk ausgerüstet“.³

Wie schon gesagt, welche Qualitäten der Mensch haben sollte, ist keine Frage, die nur Christen stellen. Da sie aber ohne biblische Bezüge nicht befriedigend zu lösen ist, werden sie in den folgenden Zeilen immer wieder zu finden sein.

1. Kardinaltugend: Klugheit, Weisheit

Ist Klugheit wirklich eine Tugend? Die meisten Zeitgenossen vermuten hinter Klugheit allerlei, aber keine Tugend. Während ich an dem Artikel schreibe, hört man in den Nachrich-

tensendungen von einem Kunstraub in Paris. Hinter einem Diebstahl dieser Art steckt eine Menge Scharfsinn, übel angebrachtem Scharfsinn. Überhaupt, man hat fast den Eindruck, dass Klugheit heute als wesentliche Voraussetzung dafür gilt, das Gute erfolgreich zu meiden, ohne sich strafbar zu machen.

Klugheit als Kardinaltugend darf also nicht verwechselt werden mit intellektueller Gewandtheit oder gar Gerissenheit. Sie ist auch nicht zuerst ein Hinweis auf die Intelligenz eines Menschen.

Wenn Klugheit eine Tugend ist, gar die Wichtigste der vier Kardinaltugenden, dann muss sie neben intellektuellen Fähigkeiten durch weitere Elemente gebildet werden. Dazu gehört ein Schatz an Lebenseinsichten und erworbener moralischer und persönlicher Reife. Zu wahrer Klugheit gehört auch ein lebendiger Anschluss an die Weisheit, die aus der Offenbarung Gottes kommt. Ein Psalmschreiber wagt den Ausspruch, dass ihn das Wort Gottes „*weiser mache als seine Feinde, verständiger als seine Lehrer und einsichtiger als Greise*“.⁴ Kein Mensch ist in diesem Sinn von Geburt an klug. Vielleicht ist er begabt, aber Klugheit muss erworben werden. Und weil man sie erwerben kann, kann auch ein Mensch weise werden, der in der Schule nicht die allerbesten Noten hatte.

Zwangsläufig sind mit Klugheit auch andere Tugenden verbunden: Zum Beispiel die Demut. Niemand wird klug, wenn er sich nicht gerne etwas sagen lässt - sowohl von anderen Menschen als auch von Gott. Wer fünf Jahre Christ ist und auftritt, als gäbe es keine Fragen mehr, verbaut sich den Weg zu wahrer Klugheit. Belehrbarkeit ist geradezu ein Kennzeichen der Klugheit. Aber ohne Demut ist ein erwachsener Mensch nicht belehrbar.

Ein weiteres Kennzeichen ist die Fähigkeit, das eigene Leben zu meistern und in den verschiedensten Situationen des Lebens das zu tun, was richtig ist. Oft ist das Kluge nicht das vordergründig Angenehme, wie diese Beispiele zeigen:

- Für viele Menschen ist es angenehm, am Morgen etwas länger im Bett zu bleiben. Klug ist es in der Regel nicht. Das weiß selbst der Volksmund.

- Es mag jemand ganz geradlinig erscheinen, den Fehler eines Menschen sofort und öffentlich anzusprechen. Klüger ist es, einen geeigneten Zeitpunkt zu suchen und die Person zu finden, deren Rat von dem „Täter“ ernstgenommen wird.

Das Leben in einer Gemeinde bietet für diese Art Klugheit ein weites Betätigungsfeld. Es braucht nicht viel Geist, um mit wenigen Worten Beziehungen zwischen Geschwistern zu beschädigen, aber es ist viel Klugheit erforderlich, sie zu reparieren.

2. Kardinaltugend: Maß

Sehen wir uns einmal folgende drei (erfundene) Beispiele an. Vordergründig geht es bei jedem Beispiel um eine andere Tugend. Aber wenn man genauer hinschaut, wird man bemerken, dass sie alle Kinder einer gemeinsamen Grundtugend sind.

a) Werner Wurzel ist Zahnarzt. Er hat eine stark frequentierte Praxis, sodass es ihm finanziell richtig gut geht. Er könnte sich dicke Autos leisten, ist aber bei der Wahl eines Fahrzeuges eher zurückhaltend und fährt einen Passat. Er fährt nicht, was möglich ist, sondern was ihm vernünftig erscheint. Das Auto ist für ihn kein Spiegel der Besitzverhältnisse und weder sein Selbstbewusstsein noch das Wohlbefinden seiner Ehefrau hängt von einem richtig großen Auto ab. So fahren sie eben Passat.

Wie könnte man diese Tugend nennen? Nennen wir sie Bescheidenheit.

b) Dirk Daume ist Mitarbeiter im Jugendkreis und bis über die Ohren verliebt. Seine Freundin gehört zur gleichen Jugendgruppe. Das ist schön und schwierig zugleich. Seine Neigung wäre: Sich ständig zu ihr zu setzen und mit ihr zu befassen. Aber das kollidiert mit seiner Vorstellung von einem Mitarbeiter, der gute Beziehungen zu den Leuten der Gruppe pflegt. So haben sie sich geeinigt, dass immer, wenn sie mit ihrer Jugendgruppe zusammen sind, diese den Vorrang hat und nicht die Freundin oder der Freund.

Was ist das für eine Tugend? Es ist die Fähigkeit, Prioritäten zu setzen - also die Kraft, das für diesen Moment Richtige zu erkennen und es zu tun - notfalls sogar gegen die innere Neigung.

C) Mary Mendel ist ein schöner Mensch. Es passt einfach alles - die Proportionen ihres Gesichtes, die Haare, die Augen, die Figur. Mary weiß das, und weil sie es weiß, ist sie in der Wahl ihrer Kleidung vorsichtig. Sie geht nicht in Sacktuch, meidet aber, was die Blicke der Männer magisch anzieht. Manche meinen, sie könnte sich wesentlich reizvoller verkaufen, aber das sieht sie eher als Bestätigung ihrer Einstellung.

Wie könnte man diese Tugend nennen? Vielleicht Sittsamkeit?

Was ist nun die verbindende Tugend in diesen drei Beispielen? Die Situationen sind höchst unterschiedlich, aber gemeinsam ist ihnen die Fähigkeit, sich maßvoll zu entscheiden. Der Zahnarzt beim Autokauf, der Jugendmitarbeiter bei der Balance zwischen Freundin und Gruppe und die attraktive Frau bei der Wahl ihrer Kleidung.

Damit haben wir die erste der vier Kardinaltugenden: Die Tugend des **Maßes**. In allen drei Beispielen hätten sich die Leute auch anders entscheiden können, sie könnten *unverhältnismäßig* oder gar *maßlos* sein. Wenn sich Manager oder Vorstandsmitglieder Jahresgehälter jenseits der Millionen-grenze genehmigen, ist das weniger ein Hinweis auf überbordenden Fleiß, sondern eher auf fehlendes Maß. Es fehlt eben diese Tugend. Aber nicht nur die Leute an den großen Geldtöpfen sind gefährdet. Auch an einem Buffet kann man seine Studien über An- oder Abwesenheit von Maß treiben.

Wer heute von Maß spricht, wird schnell der Mittelmäßigkeit verdächtigt. Aber selbst ein schlichtes Gemüt kann erfassen, dass es etwa beim Umgang mit Alkohol neben den beiden Polen Komasaufen und Abstinenz einen vernünftigen, maßvollen Umgang gibt. Und nur wer über die Tugend des Maßes verfügt, vermag sich selbst die richtigen Grenzen zu setzen.

3. Kardinaltugend: Gerechtigkeit

Steuergerechtigkeit, Geschlechtergerechtigkeit, Lohngerechtigkeit - an fehlender Gerechtigkeit wird in unserer Welt mehr gelitten als an allen Naturkatastrophen zusammen.

Was ist gerecht? In der Kunst ist die Gerechtigkeit meist eine Frauengestalt, die eine Waage in der Hand hält. Es wird etwas abgewogen, etwas individuell zugemessen: Jeder bekommt des Seine, das was ihm zusteht. Gerechtigkeit ist somit, dass ein Mensch bekommt, was ihm zusteht.

Nur: Was steht einem Menschen zu? Wer definiert dies? Bestelle ich einen Handwerker, der mir das Dach deckt, dann steht ihm Lohn zu. Ich bin gerecht, wenn ich ihm diesen Lohn gebe. Ihn zu verweigern, wäre Unrecht, und das wäre nicht nur ihm zu Schaden, sondern auch mir, denn ich wäre nicht gerecht. Nun steht einem Menschen nicht nur etwas zu, weil er etwas geleistet hat, sondern auch, weil er etwas ist, nämlich ein Geschöpf, das im Bild Gottes gemacht wurde. Davon leitet sich das Recht auf das Leben ab und die Würde, mit der er als Geschöpf Gottes behandelt werden muss. Deshalb steht es jedem Menschen zu - auch dem Schwerstbehinderten oder dem Embryo im Bauch seiner Mutter! - dass sein Leben geschützt und mit Würde behandelt wird. Das ist keine besondere Gnade, sondern ein Akt gerechten Handelns.

Spätestens hier ist es verstehbar, dass Gerechtigkeit wirklich eine Tugend ist, die sich in gerechtem Handeln ausdrückt. In beiden Testamenten ist Gerechtigkeit ein zentrales Thema. Die Propheten müssen Gerichtsworte sprechen, weil sich im Land Ungerechtigkeit ausbreitet: „*Wehe denen, ... die den Ungerechten wegen eines Bestechungsgeschenktes gerecht sprechen, den Gerechten aber ihre Gerechtigkeit absprechen!*“⁵ Paulus ermahnt seinen Sohn im Glauben, Timotheus: „*Du aber, o Mensch Gottes, fliehe diese Dinge; strebe aber nach Gerechtigkeit ...!*“⁶ Es ist ein Markenzeichen wahrer Christen, dass sie zwischen Recht und Unrecht unterscheiden können, und zwar weniger, wenn es um ihr eigenes Recht geht, als vielmehr darum, gerecht zu handeln.



Wie bei den anderen Tugenden geht es auch bei der Gerechtigkeit um das Verhalten anderen Menschen gegenüber. Im Verhältnis zu Gott sieht es anders aus. Auf dieser Ebene kann man von Gerechtigkeit nur reden, weil Gott den Sünder rechtfertigt. Das ist immer nur eine geschenkte Gerechtigkeit, keine durch menschliche Leistung erbrachte.

4. Kardinaltugend: Tapferkeit

Man muss sich gedanklich vom Bild des kämpfenden Soldaten entfernen, das fast zwingend mit diesem Begriff verbunden ist. Tapferkeit ist eine Tugend, die vielschichtige Bezüge zu unserem Leben hat, auch wenn wir nie beim Militär waren.

Beginnen wir aber beim Anfang: Warum müssen wir überhaupt tapfer sein? Das hat mit der Verletzbarkeit unseres Lebens zu tun. Wir können in Situationen kommen, in denen es recht ist, sich für irgendetwas einzusetzen, aber es besteht das Risiko, einen Schaden davonzutragen. Einen Schaden für den Ruf, für die Karriere, für Gesundheit und Leben.

Im letzten Jahr erlebte ich folgende Situation: Ein PKW überholte mich auf reifglatter Fahrbahn, kam ins Schleudern und fuhr mit etwa 140 km/h durch den Wildschutzzaun in

den angrenzenden dichten Wald. Von der Autobahn aus war vom Auto nichts mehr zu sehen - und ich war der einzige Zeuge. Was nun? Der Gesetzgeber verpflichtet mich zur Hilfeleistung. Aber was würde ich ohne den gesetzlichen Druck jetzt tun? Es gäbe Gründe, sich fern zu halten: Bin ich der Situation überhaupt gewachsen? Was mache ich mit einem verletzten Menschen? Wie ging das gleich mit der stabilen Seitenlage ... Das Auto war schwer demoliert, die Fahrerin Gott sei Dank nicht. Nur, sie kam nicht allein aus dem Auto, das seitlich auf der Beifahrertür lag. Ich musste sie irgendwie herausholen, aber es roch verdächtig nach Benzin ...

Der Feige setzt seine Klugheit ein, um die Situationen zu umgehen, in denen er tapfer sein muss. Der Tapfere dagegen ist bereit, für die Verwirklichung des Guten ein Risiko auf sich zu nehmen. Das Gute kann der Schutz des Lebens und der Gesundheit eines Menschen sein. Es kann aber auch eine Überzeugung sein, die man tapfer verteidigen muss. Das haben in der letzten Steigerung christliche Märtyrer erlebt. Der Glaube an ihren Herrn Jesus Christus war das Gute, das sie um keinen Preis aufgeben wollten. Nicht einmal um den Preis ihres eigenen Lebens.

Hier muss der Zusammenhang zwischen Klugheit und Tapferkeit bedacht werden: Der Tapfere wäre ohne Klugheit nichts anderes als ein Draufgänger. Aber die Klugheit lehrt ihn abzuwägen, ob das Gut, das er schützen will, den Einsatz wert ist, den er aufs Spiel zu setzen gedenkt. Die Klugheit kann es für angemessen halten aus einem brennenden Haus einen Menschen zu retten und es ist tapfer, dies zu tun. Aber es wäre keine Tapferkeit, sondern Torheit, aus dem gleichen Haus eine Sammlung Matchboxautos zu holen. Der Einsatz wäre für das zu schützende Gut viel zu hoch.

Als der Herr vom letzten Passamahl in Richtung Gethsemane und dann zum Kreuz ging, war das die letzte denkbare Spitze der Tapferkeit: Er hält es in Übereinstimmung mit seinem Vater für richtig, den Tod auf sich zu nehmen, weil anders die Rettung der Menschen nicht möglich ist. In der Abwägung zwischen dem zu schützenden Wert erscheint ihm der Preis nicht zu

hoch. Ist Tapferkeit die Tugend der christlichen Helden? Nein. Auch in unserer einfachen christlichen Existenz gibt es für diese Tugend einen hohen Bedarf. Ohne sie ist ein profiliertes Christsein gar nicht möglich. Fehlt die Tapferkeit, wird das Christsein stromlinienförmig, angepasst und kompromisswillig sein:

- Es braucht Tapferkeit, als Schüler zu sagen, dass man in bestimmten Fragen anders denkt, als es der Lehrstoff vorsieht.
- Es braucht Tapferkeit, Angeboten zur Sünde zu widerstehen.
- Es braucht Tapferkeit, eine unbefriedigende Situation zu ertragen, etwa in einer Ehe, die aus nicht beeinflussbaren Gründen weit vom Ehe-Ideal entfernt ist.
- Älteste müssen tapfer sein, damit sie schwierige Gespräche nicht länger vor sich herschieben, sondern anpacken.

Wer ein gutes Muster für Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Maß studieren will, der findet es in den Berichten, die von unserem Herrn in den Evangelien zu finden sind. Bei manchen Begebenheiten findet man gleich mehrere dieser Tugenden in voller Blüte. Im Bericht von der Ehebrecherin, deren Todesurteil er sprechen soll⁷, kann man über seine Klugheit staunen. Ein einziger Satz lässt die Kläger davongehen. Er ist gerecht, indem er die Ungerechtigkeit der Frau nicht verharmlost und die Scheingerechtigkeit der Ankläger bloßstellt. Er ist maßvoll im Umgang mit der gezeichneten, bloßgestellten Frau. Er ist auf jeder Ebene das Maß der Dinge.

Andreas Ebert

Andreas Ebert ist vollzeitlich im Reisedienst der Brüdergemeinden tätig und Leiter der Bibelschule Burgstädt.

Fußnoten:

¹⁾ Thomas von Aquin (*1224, † 7. März 1274) war Dominikaner und der herausragendste Philosoph und Theologe des Mittelalters.

²⁾ Menschliches Richtigsein. Die Kardinaltugenden - neu bedacht, Informationszentrum Berufe der Kirche, Freiburg i. Brsg. 1980

³⁾ 2. Timotheus 3,16

⁴⁾ Psalm 119,98-100

⁵⁾ Jesaja 5,22-23

⁶⁾ 1. Timotheus 6,11

⁷⁾ Johannes 8,1-11



NUR WER ÜBER
DIE TUGEND
DES MASSES
VERFÜGT,
VERMAG SICH
SELBST DIE
RICHTIGEN
GRENZEN ZU
SETZEN.



Wege in die

Sucht

Wege aus der Sucht

Wege in die Sucht

Wie kommt es, dass manche ihr Leben lang (kontrolliert) trinken können, andere „süchtig“, das heißt vom Alkohol abhängig werden?

Wenn man Alkoholranke fragt, wie sie abhängig geworden sind, bekommt man ganz unterschiedliche Antworten. Viele berichten über jahrelanges „Gelegenheitstrinken“, wie es in ihrem sozialen Umfeld „normal“ ist: Man stößt bei Festen und Feiern mit einem Glas Sekt an, Vertragsabschlüsse werden „begossen“, der Genuss eines guten Essens wird erhöht durch besonderen Wein, zur Verdauung gibt es ein Schnäpschen oder Kräuterlikör, zum Vesper Bier, zum Aufwärmen Glühwein oder Grog, zur Entspannung am Feierabend je nach Geschmack Rotwein, Bier, Whisky, Cocktails ... Man trinkt bei bestimmten Gelegenheiten, weil es schmeckt und es so üblich ist.

Für andere gehört Alkohol zur geselligen Runde: „**Geselligkeitstrinken**“ in der Clique, am Stammtisch, bei Partys, um in Stimmung zu kommen, locker und lustig zu werden. Wer nicht mit trinkt, ist Außenseiter, gehört nicht dazu.

Wieder andere berichten über ihre erste bewusste Erfahrung mit Alkohol, bei der es nicht auf den Geschmack oder Genuss ankommt, sondern auf die **Wirkung**. Fühlt man sich niedergeschlagen oder unsicher, bei Spannungen, Ärger, Frust, Ängsten oder Erschöpfung, Alkohol wirkt wie ein Heilmittel, man nimmt alles nicht mehr so tragisch, kann abschalten, vergessen. Wenn Alkohol als Entlastungs- und Betäubungsmittel getrunken wird, spricht man vom „**Konflikt- bzw. Problemtrinken**“.

Beim **Gelegenheits- oder Geselligkeitstrinken** besteht außer einer gewissen sozialen oder kulturellen Anpassung noch keine Abhängigkeit, jedoch die Gefahr der Gewöhnung und die Notwendigkeit der gleichmäßig über den Tag verteilten Alkoholaufnahme. Je nach Trinkmenge und Dauer kann dies zu gesundheitlichen Schäden (Erkrankung von Leber, Nieren, Bauchspeicheldrüse, des Herzkreislaufsystems, Entzündungen im Magen- und Darmtrakt, Veränderung der Blutwerte, Schädigung des Nervensystems ...) und zu einer **körperlichen Abhängigkeit** führen. Zunächst kommt es, wie bei allen suchtbildenden Mitteln, zu einer erhöhten Toleranz, das heißt man verträgt mehr als andere. Der Körper gewöhnt sich an den „Stoff“, bis zu dem Zeitpunkt, dass man ohne das Mittel nichts mehr auf die Reihe bringt, man braucht jetzt den Alkohol zur Konzentration und Leistung und sorgt dafür, dass man immer „Nachschub“ hat, um den Alkoholspiegel im Blut konstant zu halten. Man wird zum „**Gewohnheits- bzw. Spiegeltrinker**“. Nach außen hin kann man diesen Zustand lange verbergen, denn man ist ja nicht betrunken, jedoch immer alkoholisiert, was sich in einem hohen Promillewert zeigt, ohne dass man auffällig wird. Der körperlich Abhängige empfindet dann einen inneren „Alarmzustand“, Unruhe und Drang, wenn beim Absinken des Alkoholspiegels kein „Stoff“ mehr zur Verfügung steht. Die Hände fangen an zu zittern, beson-

ders morgens, weshalb dann schon in aller Frühe mit dem Trinken begonnen wird, um den unangenehmen Zustand und die entstehenden Ängste zu vermindern und einen bestimmten Alkoholspiegel durch erneute Alkoholzufuhr tagsüber aufrecht zu erhalten. Spiegeltrinker können zwar ihren täglichen Alkoholkonsum kontrollieren, sie sind aber nicht mehr fähig, auch nur kurze Abstinenzphasen einzuhalten, ohne dass Entzugserscheinungen auftreten. Dieser höchst unangenehme Zustand kann sich steigern bis zu Wahnvorstellungen („Entzugsdelir“) und zum Aussetzen der Atmung mit tödlichem Ausgang. In diesem Zustand des „Entzugs“ besteht erhöhte Unfall- und Lebensgefahr.

Eine Sonderform ist das episodische Trinken, der „Periodentrinker“ oder „Quartalsäuffer“, bei dem in phasenhaften Verläufen ein starkes Verlangen nach Alkohol auftritt, das zu tage- oder wochenlangen Trinkphasen mit Kontrollverlust führt. Genau so plötzlich, wie sie aufgetreten sind, klingen diese Phasen wieder ab. Dazwischen bleibt das Trinkverhalten unauffällig. Die Folgeschäden zeigen sich im sozialen und gesundheitlichen Bereich.

Die angenehme Wirkung alkoholischer Getränke auf die seelische Befindlichkeit, die gelöste, gehobene Stimmung, das Vergessen von Sorgen und Nöten, die Verminderung von Ängsten und Hemmungen, aber auch die schmerzlindernde, beruhigende und schlafanstoßende, die belohnende und tröstende Wirkung macht es neben der Vielfalt an Geschmacksvarianten verständlich, weshalb man Alkohol schon sehr früh in der Menschheitsgeschichte als beliebtes Getränk schätzte. In einer Konsum- und Wohlstandsgesellschaft ist das Wohlbehagen ein allgemein anerkanntes und erstrebenswertes Ziel. Die Gefahr ist dann gegeben, wenn man Alkohol benützt, um unangenehme Situationen und negative Befindlichkeiten wegzutrinken, zu lindern, auszulöschen, zu vergessen. Durch die dabei entstehende **psychische Abhängigkeit** wird die Frustrationstoleranz geringer, die Person verlernt, Konflikte, Spannungen und Probleme als Herausforderung zu sehen, die man aktiv angehen oder bei denen man Hilfe aufsuchen muss. Je nach Alter der Ersterfahrung, ob man schon in frühen Jahren als Kind

oder Jugendlicher Alkohol als „Konfliktlöser“ entdeckt, anstatt Strategien zur Konfliktbewältigung zu entwickeln, ob man im Erwachsenenalter oder als Senior bei Krisen zu diesem „Wundermittel“ greift, die Fähigkeit, angemessen auf unangenehme Zustände zu reagieren, geht nach und nach verloren, die Entwicklung und Reifung der Persönlichkeit stagniert. Aber wer verzichtet schon gern auf ein rasch wirkendes Mittel, das immer zur Hand ist und das einem gut tut? Denkt man an schlimme Lebensumstände, in denen Menschen dauerndem Druck, permanenter Bedrohung oder Gewalt- und Missbrauchserfahrungen ausgesetzt sind, Ausweglosigkeit und traumatische Erlebnisse zu vergessen suchen und keine Hilfe und Halt finden, ist es da verwunderlich, wenn sie ihre einzige „Rettung“ darin sehen, sich zu betrinken? Durch den Prozess der **Gewöhnung** bleibt es jedoch nicht bei der anfänglichen Menge. Um dieselbe angenehme und entspannende Wirkung zu verspüren, braucht man im Lauf der Zeit immer mehr. Das immer häufigere Rauschtrinken hat unangenehme Folgen im familiären und sozialen Bereich, es entsteht ein Teufelskreis: Die dabei aufkommenden Scham- und Schuldgefühle müssen wieder im Alkohol ertränkt werden. In konfliktarmen Zeiten kann man noch abstinente Phasen einhalten. Bei fortschreitendem Verlauf kann der **Kontrollverlust** eintreten, die Menge des Alkohols kann nicht mehr willentlich gesteuert werden, der **süchtige Problemtrinker** muss trinken bis zum Vollrausch, er ist **psychisch und körperlich abhängig**. Je weiter die Alkoholabhängigkeit bzw. die Suchtentwicklung fortschreitet, desto gravierender werden die körperlichen, geistigen, seelischen und sozialen Schäden.

Kann man sich vor der Alkoholabhängigkeit schützen?

Die Grenzen zwischen Gebrauch, Missbrauch und Abhängigkeit sind fließend. Die Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen (DHS) gibt dazu hilfreiche Aufklärung: „Alkohol dringt über die Schleimhäute rasch in die Blutbahn und durchströmt den gesamten

Organismus. Er beeinflusst vor allem die Zentren des Gehirns, die das Bewusstsein und die Gefühle steuern und wirkt zunächst anregend, später betäubend. Gefährdet ist, wer regelmäßig Alkohol trinkt, um alltägliche Anspannungen und Konflikte besser zu bewältigen. **Alkoholmissbrauch** ist jeder Alkoholkonsum, der zu körperlichen, seelischen und/oder sozialen Schäden führt. Die Schwelle zur **Alkoholabhängigkeit** ist erreicht, wenn jemand Alkohol braucht, um sich einigermaßen wohl zu fühlen. Die Empfindlichkeit gegen Alkohol ist von Mensch zu Mensch verschieden, ein absolut sicherer Grenzwert kann nicht angegeben werden. Die Faustregel für einen **risikoarmen Konsum** lautet: Trinken Sie als Frau pro Tag nicht mehr als 12 g reinen Alkohol, das sind ca. 0,3 l Bier oder 0,15 l Wein/Sekt oder ca. 4 cl einer Spirituose (Likör, Korn, Wermut etc.). Trinken Sie als Mann pro Tag nicht mehr als 24 g reinen Alkohol, das sind ca. 0,6 l Bier oder 0,3 l Wein/Sekt oder ca. 8 cl einer Spirituose. Bei Minderjährigen können wegen ihres niedrigeren Körpergewichts (und fehlendem Enzym bei Kindern unter fünf Jahren) bereits geringe Alkoholmengen schwere Vergiftungen verursachen und zu tödlicher Atemlähmung führen. Ergänzend gilt die Empfehlung, an mindestens zwei bis drei Tagen pro Woche ganz auf Alkohol zu verzichten, um eine Gewöhnung zu vermeiden.“

Wege aus der Sucht

Nur selten kann ein alkoholkranker Mensch aus sich selbst heraus seine Abhängigkeit überwinden. Er ist angewiesen auf Menschen, die ihm helfen. Frei zu werden von der Abhängigkeit, um ein Leben zu führen ohne Suchtmittel, dazu gibt es heute ein **Netzwerk der Hilfen**. Voraus-

setzung ist, dass die in Abhängigkeit geratene Person sich ihre Situation eingesteht, sich nichts mehr vormacht und bereit ist, Hilfe anzunehmen. Das ist oft ein schwieriger und langwieriger Prozess, bei dem Angehörige und Bezugspersonen erheblich belastet sind. Deshalb ist es für sie hilfreich, eine Suchtberatungsstelle aufzusuchen oder sich an eine Selbsthilfegruppe zu wenden. Hier erhalten sie Informationen über das Krankheitsbild der Sucht, über den Verlauf und die verschiedenen Hilfsangebote und sie erfahren, wie sie mit dem Betroffenen umgehen sollten. Erste Ansprechpartner für den Suchtkranken können der **Hausarzt** sein, **Suchtberater** an Psychosozialen Beratungsstellen, an der Suchtambulanz, am Gesundheitsamt, betriebliche Suchtberater oder die **Selbsthilfegruppen**, z.B. Blaues Kreuz, Kreuzbund, Anonyme Alkoholiker, Freundeskreis. Der Austausch in den Selbsthilfegruppen ist oft ein erster und wichtiger Schritt, die Suchterkrankung zu akzeptieren, sich nicht mehr als Versager vorzukommen. In Solidarität mit anderen Betroffenen fühlt man sich angenommen, hier braucht man sich nichts mehr vorzumachen, kann sich das Belastende und Beschämende von der Seele reden. Durch ermutigende Erfahrungen der Gruppenmitglieder kann Hoffnung erwachen. Da es gerade in dieser Phase vermehrt zu Rückfällen kommt, ist ein offener Umgang damit wichtig und die oft schmerzliche Erkenntnis, dass kontrolliertes Trinken nicht mehr möglich ist. Um das Ziel der vollständigen Abstinenz vom Suchtmittel zu erreichen, bedarf es häufig einer Entwöhnungsbehandlung. Seit der

Entscheidung des Bundessozialgerichts 1968, mit der

die Alkoholabhängigkeit als Krankheit definiert wurde, besteht der Anspruch auf Finanzierung der Behandlung und Rehabilitation Abhängigkeitskranker durch Krankenkassen und Rentenversicherungen. Der **Kontakt** mit dem **Suchtberater** dient zur Information und Aufklärung des Betroffenen über die Alkoholabhängigkeit einschließlich der Folgekrankheiten. Bei vorhandener Einsicht in die Notwendigkeit, die Trinkgewohnheiten zu ändern, besteht die Chance der Motivierung zu einer weiterführenden Therapie und der Beratung über die für ihn geeignete und notwendige Behandlungsform im ambulanten, teilstationären oder stationären Bereich. In diese beratenden Gespräche sollten im Einverständnis mit dem Betroffenen vorhandene Bezugspersonen einbezogen werden. Bei bestehender Bereitschaft zur Behandlung wird der Antrag auf Kostenübernahme der Rehabilitation beim zuständigen Kostenträger gestellt.

Vor einer Behandlung ist die „**Entgiftung**“ notwendig, die entweder im Allgemeinkrankenhaus oder in den Psychiatrischen Kliniken durchgeführt wird. Da der abrupte Entzug des Alkohols oft Entzugssymptome, wie innere Unruhe, Zittern, Kreislaufstörungen und motorische Unruhe mit sich bringt, oder auch Komplikationen wie Delirium und Krampfanfälle auftreten, sollte der Patient stationär aufgenommen werden. Je nach Schwere der Entzugssymptome dauert die Entgiftungsphase eine bis vier Wochen. Die **Entwöhnungsbehandlung** im **ambulanten** Bereich erfolgt an dafür fachlich anerkannten Psychosozialen Beratungsstellen mit qualifiziertem Personal in der Suchtkrankenarbeit. Sie kommt in Frage bei ausreichender Motivation, einigermaßen geordneten sozialen Verhältnissen und nur mäßig ausgeprägten seelischen und körperlichen Störungen. Die **teilstationäre Behandlung** ist zeitlich auf 12 Wochen beschränkt und erfolgt in einer Tagesklinik. Der Patient wohnt zu Hause und kommt zu



den täglichen Therapiemaßnahmen in die Tagesreha. Auch hier muss der Betroffene noch relativ gut sozial integriert sein und die tägliche Anfahrt bewältigen. Bei diesem Angebot wird der Suchtkranke nur wenig aus seinem sozialen Umfeld herausgelöst, Partner und Familienangehörige können in die Therapie einbezogen werden. In der Regel ist jedoch eine **stationäre Entwöhnungsbehandlung** mit einer kurz-, mittel- oder längerfristigen Dauer bis zu vier Monaten erforderlich in speziellen Fachkliniken für Suchtkranke oder auch in den Psychiatrischen Kliniken. Hier ist der Patient herausgenommen aus seinem gewohnten Umfeld und lebt im Klinikalltag in einer Gemeinschaft mit Mitpatienten. Aus der Distanz heraus kann sich der Suchtpatient mit seinem persönlichen Werdegang und der Suchtentwicklung in der Einzel- und Gruppentherapie auseinandersetzen und Strategien zur Problemlösung und Rückfallvermeidung entwickeln. Durch ärztliche, psychotherapeutische und sozialtherapeutische Maßnahmen werden neue Lebensperspektiven erarbeitet und der Weg zur Wiedereingliederung vorbereitet. Familien- und Angehörigen-Seminare, sowie Therapiegespräche mit Bezugspersonen ergänzen die ganzheitliche Behandlung. Ziel ist die Dauerabstinenz als Voraussetzung für eine eigenverantwortliche Lebensführung.

Nach erfolgreich abgeschlossener Therapie ist die Phase der ambulanten **Nachsorge** unerlässlich, die von Suchtberatungsstellen, suchtmmedizinischen Ambulanzen und Selbsthilfegruppen übernommen wird. Hier erfährt der Suchtkranke die nötige Begleitung und Unterstützung auf dem weiteren Weg in ein suchtmittelfreies Leben.

Annelie Roos



Annelie Roos ist seit 1967 Diakonisse des Gemeinschafts-Diakonissen-Mutterhauses Hensoltshöhe in Gunzenhausen.



Von 1969 bis 1986 arbeitete sie als Sozialpädagogin an der Fachakademie für Sozialpädagogik in Gunzenhausen und Studium von Psychologie und Soziologie in Erlangen und von 1986 bis 2007 als Diplom-Psychologin an der Fachklinik für suchtkranke Frauen in Thurnau-Hutschdorf.

Es gibt viele Einrichtungen, die sich um suchtkranke Menschen bemühen. Wir nennen nur einige Anschriften. Weitere können auch bei der Redaktion der „:PERSPEKTIVE“ erfragt werden.

Es gibt einen deutschlandweiten Zusammenschluss von **Gefährdetenhilfen**. Über diese Adresse können eine Vielzahl von Einrichtungen in Deutschland und darüber hinaus gefunden werden:

Bundesarbeitsgemeinschaft seelsorgerlich-diakonischer Gefährdetenhilfen (BSDG) e.V.
Unterscheideweg 1-3
42499 Hüceswagen
www.integrate-international.org

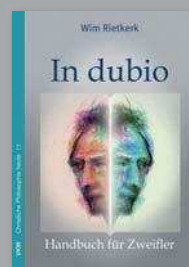
Weitere Adressen:

Blaues Kreuz in Deutschland e.V.
(Vorrangig Alkoholprobleme)
Freiligrathstraße 27
42289 Wuppertal
E-Mail: bkd@blaues-kreuz.de
www.blaues-kreuz.de

Fachklinik Römerhaus
(Therapie suchtkranker Männer)
Jodbad Sulzbrunn, 87477 Sulzberg
www.roemerhaus-fk.de

Fachklinik Haus Immanuel
(Therapie suchtkranker Frauen)
Hutschdorf 46
95349 Thurnau-Hutschdorf
www.haus-immanuel.de

Suchtmmedizinisches Zentrum des Diakonie-Krankenhauses Elbingerode
Degenerstr. 8, 38855 Wernigerode
www.diako-harz.de



Wim Rietkerk

In dubio - Handbuch für Zweifler

2010 Bonn, Verlag für Kultur und Wissenschaft,
ISBN 978-3-938116-96-8
Pb., 190 Seiten, 16,00 €

„Zweifel ist ein Thema, über das jeder mitreden kann“, so beginnt Wim Rietkerk in seinem soeben erschienen Buch „In dubio - Handbuch für Zweifler“. Als Leiter des holländischen Zweigs und Vorsitzender der internationalen L'Abri-Arbeit, die einst mit Francis Schaeffer begann, schöpft Rietkerk aus seinen jahrelangen Erfahrungen mit Menschen, die ihre Fragen und Zweifel offen diskutieren.

Wir sind oft erstaunt, dass sich Menschen selbst mit den besten Argumenten nicht zufriedengeben. Rietkerk unterscheidet zwischen dem Verstandeszweifel, dem man argumentativ begegnen kann, dem Gefühlszweifel, der u.a. Depressionen begleitet und dem Willenszweifel aufgrund fehlender Bereitschaft.

Er beantwortet ganz grundsätzliche Fragen, wie „Ist Gott eine Projektion?“ oder nimmt Stellung zu Aussagen wie: „Wenn ich in der Türkei geboren wäre, wäre ich jetzt auch Moslem!“ Der Leser bekommt hier wertvolle Antworten für die derzeitige Kritik an Evangelikalen. Dabei ist das missionarische Herz deutlich zu spüren.

Das gilt ebenso bei der Antwort auf die Frage „Kommt meine ungläubige Schwester in die Hölle?“, bei der Rietkerk darum ringt, die notwendige biblische Balance zwischen Dringlichkeit und Zuspruch in dieser schwierigen Problematik zu finden. Er verschweigt nicht, dass die Definition von „ewig“ in evangelikalen Kreisen unterschiedlich ausfällt. Sorgfältig wird die Frage „Wie kann Gott so viel Böses zulassen?“ behandelt, doch besonders empfehlenswert ist der letzte Teil des Buches über die Kunst des Überzeugens. Wir lernen noch einmal die Kriterien der Wahrheit: „Wird sie der Wirklichkeit gerecht?“, „Enthält sie keinen internen Widerspruch?“, „Kann ich mit ihr leben?“

Die besten Antworten schaffen jedoch noch keinen Zugang zum Vater. Es ist daher hilfreich, am Schluss Erklärungen zu finden, wie der Glaube persönlicher Besitz werden kann.

Hildegund Beimdieke



Sündige nicht mehr!

Da liegt sie also vor mir, die Anfrage für einen Artikel mit dem Arbeitstitel: „Sündige nicht mehr!“ - und das soll mein Artikel werden! „Mal wieder typisch“, denke ich sofort, „darin sind wir ja Weltmeister: Andere zu ermahnen nicht mehr zu sündigen.“ Und schon entsteht ein Bild vor meinem geistigen Auge: Da sind die Langzeitchristen der Gemeinde, die Ältesten, Diakone, Mitarbeiter, deren Leben leicht ist und gelingt. Auf der anderen Seite, der ertappte Sünder, dem seine Sünde vorgehalten wird, der ermahnt und korrigiert wird. Der noch mal so richtig eins auf den Deckel kriegt und den man dann beobachtet, kontrolliert, ob er der Sünde auch wirklich abgeschworen hat.

Schon länger ärgert mich der Umgang mit Sünde in der christlichen Szene. Auf der einen Seite wird

das Thema möglichst komplett aus unserem Gemeindeleben ausgeschlossen. Sünde ist ein Thema für die Heiden, die sich noch zu bekehren haben. Es gehört - wenn überhaupt - ganz an den Beginn des Glaubenslebens, an den Zeitpunkt, wo man Gott bekennt, dass man Sünder ist und davon umkehren möchte. Ist man jedoch Kind christlichen Elternhauses, dann wird dieses Bekenntnis schnell zum Lippenbekenntnis - denn welche „schlimmen Sünden“ kann ein 13-jähriger Teenager aus behütetem Elternhaus schon gemacht haben?

Im weiteren Verlauf des Glaubenslebens spielt die Sünde dann erst mal keine weitere Rolle. So scheint es zumindest. Klar, da betet die ältere Schwester mal voller Inbrunst, wie dankbar sie ist, dass das Blut des Lammes sie reingewaschen hat von aller Sünde. Oder da predigt der Bruder

von der Gerechtigkeit Gottes, die wir - trotz unserer Sünden - aus Gnaden erhalten haben. Aber was hat das eigentlich mit mir zu tun? Mit meinem Leben?

So leben wir also unser Christsein, ohne das zentralste Thema der gesamten Bibel - die Vergebung unserer Schuld durch Jesu Tod und Auferstehung - wirklich zu brauchen.

Auf der anderen Seite werden wir ganz plötzlich hellwach und äußerst aktiv, wenn bei jemandem Sünde öffentlich wird. Dann stürzen wir uns wie die Geier auf ihn, um ihn zu ermahnen, zurechtzuweisen, und auf den richtigen Weg zurückzubringen.

Ganz ähnlich wie in der Geschichte der Ehebrecherin in Johannes 8. Man kann in dem Text richtig spüren, wie aufgeregt die Pharisäer waren: Hier haben wir endlich eine. Sie hat so krass gesündigt, da kann selbst Jesus

nicht einfach so drüber hinweggehen. Endlich muss er eingestehen, dass die Erfüllung des Gesetzes der einzige Weg ist. In dieser Geschichte geht es den Pharisäern ja weniger um die Sünde der Frau, als um die Chance, Jesus eine Falle stellen zu können.

Oft geben wir uns genauso unsensibel wie die Pharisäer in der Geschichte. Die Sünderin wird in die Öffentlichkeit gezerrt, ob sie will oder nicht. Dort wird der „Fall“ beredet und dabei führt man sich auf, als wäre das die erste Sünde, die es seit 20 Jahren geheiligtem Gemeindeleben überhaupt gibt. Und wenn es sich dann noch um eine so schlimme Sache wie Ehebruch handelt ...

Das ist ja eine weitere Faszination in unseren Kreisen - die unterschiedliche Bewertung von Sünde. Wir sitzen neben Raffgierigen, halten das Neiden aus, tarnen das Lästern als Gebetsanliegen - aber wehe jemand sündigt auf sexuellem Gebiet. Dann muss gehandelt werden. Das kann man nicht so stehen lassen. Und überhaupt, so kann man als Christ doch nicht leben.

Richtig. Doch worum geht es uns bei der Aufdeckung der Sünde? Manchmal beschleicht mich das Gefühl, dass wir total hilflos sind, wenn Sünde ins Scheinwerferlicht der Gemeindeveranstaltung tritt. Eigentlich sind wir überfordert und wissen nicht weiter, weil so etwas doch gar nicht passieren darf.

Warum haben wir verlernt, das Thema Nr. Eins der Bibel in unser Leben zu integrieren? Sünde bekennen, Vergebung empfangen, Verhalten ändern (lassen) - sollte doch eigentlich das täglich Brot innerhalb der Gemeinschaft der Heiligen sein. Warum überrascht uns Sünde? Warum schweigen wir uns darüber aus, wo wir doch an allen Ecken und Enden in unserem Leben davon gefangen sind? Wie können wir eine Transparenz in unsere Gemeinden bekommen, so dass unsere Kinder nicht in dem Glauben aufwachsen, die Sünder, das sind die da draußen? Aber innerhalb der Gemeindetüren, da ist alles anders ...

Jesus reagiert überhaupt nicht überrascht oder schockiert, als die Frau ihm vorgeführt wird. Er rechnet nämlich mit den Sünden der Menschen - auch der Christen. Er lässt

sich nicht provozieren oder zu einer vorschnellen Antwort hinreißen. Eigentlich sagt er gar nichts. Erst als die Pharisäer ihn bedrängen, gibt er sein Urteil: „*Wer von euch ohne Sünde ist, der soll den ersten Stein auf sie werfen*“ (V.7).

Was soll das denn? Was hab denn jetzt ich damit zu tun? Eigentlich geht es doch um die Frau. Sie hat Entsetzliches getan. Ihre Sünde steht zur Debatte. Mein Leben ist doch erst mal außen vor.

Meine Reaktion auf die Sünde von anderen ist immer davon abhängig, welchen Blick ich auf mein eigenes Leben habe. Kann ich mich erinnern, wann ich das letzte Mal gesündigt habe? Wann ich mich das letzte Mal dabei ertappt habe, wie ich bewusst und vorsätzlich etwas getan habe, das nicht richtig war? Wie ich andere Menschen dadurch verletzt habe? Wie mein Christsein zu einer Farce wurde? Einem schlechten Schauspiel? Wie ich mich danach gefühlt habe? Wie schwach, klein, verletzt, unwürdig?

Oder kenne ich gar keine Sünde in meinem Leben? Bin ich gar nicht mehr abhängig von der Gnade Gottes, weil ich doch den „christlichen Lebensstil“ ziemlich gut drauf habe?

Bevor man mit dem Finger auf andere zeigt, sollte man zunächst in den Spiegel schauen. Sich fragen, wie

Meine Reaktion auf die Sünde von anderen ist immer davon abhängig, welchen Blick ich auf mein eigenes Leben habe.

man selber behandelt werden möchte in dieser Situation (Matthäus 7,12). Und sich darüber klar werden, dass auch ich in der Mitte des Kreises stehen könnte, von allen angeklagt und auf Jesu Gnade angewiesen.

Dann kann es zu einem vernünftigen Umgang mit Sünde kommen. Denn auf einmal müssen sie alle verschwinden, die Ankläger, die Geier. Sie können den Test nicht bestehen. Wir auch nicht. Denn eigentlich sitzen wir alle im selben Boot.

Auf dieser Grundlage können Jesu Worte heilsam sein: „*Ich verurteile dich auch nicht; du darfst gehen. Sün-*

dige von jetzt an nicht mehr!“ (V.11).

Auf diesem Hintergrund kann man sich gemeinsam dem Problem Sünde zuwenden. Und in diesem gemeinsamen Boot können wir uns auch gegenseitig ermahnen, der Sünde keinen Raum im Leben zu geben. Dann richtet nicht der eine über den anderen, dann entsteht kein Gefälle zwischen gut und schlecht. Sondern als Team-sportler, die zusammen ihr Bestes geben, um im Ziel anzukommen, helfen, unterstützen wir uns gegenseitig. „Hey, du hast da was im Auge. Sieht aus wie ein Splitter.“ „Mensch, dass du das noch siehst - bei deinem großen Balken im Auge? Aber danke.“ „Komm wir gehen das gemeinsam an.“ (Matthäus 7,1-5)

Dann wird diese Aussage: „*Sündige von jetzt an nicht mehr*“ auch nicht als Verurteilung empfunden. Dann steht niemand mehr am Pranger, sondern gemeinsam verstehen wir uns als eine Gemeinschaft von schwachen, sündigen Menschen, die ohne das gnädige Entgegenkommen Gottes total aufgeschmissen wären. In dieser Gemeinschaft von schwachen, abhängigen Menschen, bin ich am ehesten bereit, Korrektur anzunehmen. Dann ist es mir und uns nämlich ein Anliegen uns gegenseitig anzureizen, Gott ähnlicher zu werden. Wir wollen uns helfen, dem Beispiel Jesu zu entsprechen, weil wir selber auf diese Hilfe angewiesen sind.

„Wenn wir behaupten, ohne Sünde zu sein, betrügen wir uns selbst und verschließen uns der Wahrheit.“

Doch wenn wir unsere Sünden bekennen, erweist Gott sich als treu und gerecht:

Er vergibt uns unsere Sünden und reinigt uns von allem Unrecht, das wir begangen haben.“

1. Johannes 1,8+9

Cordula Lindörfer

Cordula arbeitet zusammen mit ihrem Mann Marco als Jugendreferenten der Freien Brüdergemeinde Greifswald. Sie betreuen dort die evangelistische Jugendarbeit „Swift“.



Kompromisslose Liebe und Heiligkeit

Warum es bei Gott keine halben Lösungen geben kann ...

Vor einigen Jahren kam ich in eine Situation, in der ich in besonders heftiger Art und Weise die grausame Macht Satans miterlebte. Wie er Menschen quält, die sich ihm mal (grob fahrlässig) geöffnet haben. Seit dieser Situation bin ich mehr als vorher dankbar, dass es den heiligen Gott gibt, dass es Jesus Christus gibt, der in gerechter und konsequenter Intensität die Werke des Teufels zerstörte. Die Heiligkeit gibt Gott auch zukünftig das Recht alles „Unheilige“ zu besiegen, auch zu unserem Nutzen. Es ist seltsam, wenn immer mehr Christen „Probleme“ mit dieser konsequenten Heiligkeit Gottes haben, wenn immer öfter die Gnade gegen die Liebe Gottes ausgespielt wird und man sogar von Gott erwartet, dass er „fünf gerade sein lässt“. Dabei ist die Heiligkeit Gottes wichtiger, als wir zunächst ahnen ...

Liebe und Heiligkeit ...

Liebe und Heiligkeit sind nicht voneinander zu trennen! „Die Liebe Gottes machte Golgatha möglich und die Heiligkeit Gottes machte Golgatha nötig!“ (Richard Müller)

Weil Gott heilig ist, konnte und wollte Gott sich niemals mit dem Desaster des Sündenfalls und allen seinen Folgen abfinden. Er übernahm, trotz unserer Schuld, die Verantwortung für uns Menschen. Seine Heiligkeit trieb und treibt zum Heil für unheilige Menschen! Gottes Heiligkeit ist der Impuls für seine Liebe und seinen Rettungsplan für alle Menschen. „*Ich bin heilig, so seid auch ihr heilig*“ (3. Mose 19,2) Aus der Heiligkeit erwuchs die Liebe

Gottes und die Bereitschaft für die Erlösung von Menschen den allergrößten Einsatz zu bringen. Darum ist Golgatha der Ausdruck der Liebe Gottes, die nicht mehr gesteigert werden kann. Der bittere Tod von Jesus Christus zeigt zugleich die Heiligkeit Gottes. Wenn Gott nicht heilig wäre, und es Liebe ohne Heiligkeit gäbe, so würden wir unerlöst bleiben. Gott würde sich dann an unserer Sünde nicht so heftig stören!

Ich bin sehr dankbar, dass Gott sich mit nichts weniger zufrieden gegeben hat, als uns Menschen vollkommen zu erlösen und uns „heilig und tadellos“

„Die Liebe Gottes machte Golgatha möglich und die Heiligkeit Gottes machte Golgatha nötig!“

Richard Müller

zu machen. Er ist in dieser Sache total kompromisslos! (Epheser 1)

Legitime Machtausübung

Macht? Das klingt in unserer humanistisch weichgespülten Gesellschaft (und teilweise auch Christenheit) verdächtig. Macht unterdrückt, Macht nimmt Anderen Freiheiten und Macht sollte „machtvoll“ abgeschafft werden!?

Nun gibt es natürlich illegitime (autoritäre) Machtausübungen und Machtmissbrauch, und den Charakter von Menschen erkennt man dann sehr deutlich, wenn diese Leute Macht bekommen. So haben Menschen andere Menschen unterdrückt, sie versklavt. Männer haben unerlaubt Frauen unterdrückt und große und kleine Neros, Adolfs, Stalins und Erichs haben

ganze Völker in Unfreiheit und in den wirtschaftlichen Ruin getrieben. Dennoch gibt es eine positive, d.h. erlaubte (autoritative) Machtausübung und die sehen wir in absolut gerechter Art bei Gott und Jesus Christus! Jesus Christus hatte das Recht „*durch den Tod den zunichte zu machen, der die Macht des Todes hat, das ist den Teufel, und um alle die zu befreien, die durch Todesfurcht das ganze Leben hindurch der Knechtschaft unterworfen waren!*“ (Hebräer 2,14-15)

Jesus Christus bezahlte den Preis, der wegen unserer Sünde bezahlt werden musste, durch seinen Tod und das gab ihm das Recht, Satan den Menschenmörder zu besiegen! Satan, der seine Macht übrigens immer unerlaubt und versklavend einsetzt.

Ich freue mich, dass einmal jede Wirksamkeit Satans absolut aufhören wird. Wenn durch das endgültige Richten und Handeln Gottes alle feindlichen Mächte unwirksam werden und entsprechend der Heiligkeit Gottes alles „heil“, gerecht und „in Ordnung“ ist.

Wenn der Tod abgeschafft wird ...

Der Tod von Menschen ist die allergrößte Tragik und Beleidigung, denn wir alle ahnen, dass der Tod nicht zu unserem Konzept als Menschen passt. Wir tun so, als würden wir ewig leben, und wissen doch, dass uns der Tod einholt. Sterben müssen, das ist Sklaverei! Sterben müssen, das muss uns zum Wahnsinn treiben! Sterben müssen, das ist der Widerspruch zum Leben überhaupt!

Der Lebenssinn des Menschen scheidet absolut am Tod und wird dadurch



zu einem Provisorium. Alle guten Dinge werden sinnarm, weil alles endlich ist.

Wir sterben ja nicht nur, weil wir alt und gebrechlich werden. Es gibt einen anderen entscheidenden Grund - die Sünde.

Theoretisch wird der Tod oft einfach und einleuchtend erklärt. Da ist eben ein Leben zu Ende. Aber heimlich triumphiert die End-Angst, die sich nicht weg reden lässt. Diese „End-angst“ bestimmt das ganze Leben der Menschen ohne Gott.

Was nützt das ganze Gefasel von der Reinkarnation, von dem Weiterleben der Verstorbenen in uns, und auch die Theorie, dass mit dem Tod eben alles aus sei, hilft nicht weiter.

Die endgültige und vollkommene Lösung bringt Gott! „Und er wird jede Träne von ihren Augen abwischen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Trauer noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen“ (Offenbarung 21,4).

Als Jesus Christus mit dem Tod von Lazarus konfrontiert wird „*ergrimmt er im Geist*“ (Johannes 11,33). Das war kein üblicher Zornesausbruch wie bei uns (sündigen) Menschen. Der Herr „*ergrimmt*“ über die schrecklichen Resultate der Sünde. „*Ergrimmt*“ heißt wörtlich „*anschnauben, anfahren, bedrohen, schelten, unwillig sein gegen jemand, erzürnt werden, aufgebracht sein*“. Es richtet sich nicht gegen die weinenden Frauen, sondern gegen den Tod, gegen den Teufel.

Heilige Konsequenz

Jesus Christus wusste von Anfang an, wie sein Weg und Auftrag aussehen würde. Er wusste, dass er kämpfen, leiden und sterben musste. Aus Liebe

und in entschlossener Zielstrebigkeit verwirklichte er Gottes Willen. Ohne „Wenn und Aber“!

Bei dieser Sichtweise bleibt nicht viel von einem humanistischen Jesus übrig, über den man in Talkshows und Magazinen diskutieren kann. Über den Weg von Jesus Christus kann man nur staunen. Da wird nicht geklatscht, getanzt und gefeiert, sondern alles wird still. Denn in heiliger Art und Weise vernichtet der Sohn Gottes die Sünde, indem er sich zur Sünde machen lässt (2. Korinther 5,21).

Das alte, ungenügende, sich immer wiederholende Opfersystem wird beseitigt, damit das Neue und Vollkommene kommen kann.

Jesus Christus tat das alles freiwillig: „*Siehe, ich komme!*“ Er wurde nicht zum Opfer gezwungen, sondern er opferte sich selbst, aus freien Stücken, er ist Priester und Opfer in einer Person.

„*Dieser aber hat ein Schlachtopfer für Sünden dargebracht und sich für immer gesetzt zur Rechten Gottes. Fortan wartet er, bis seine Feinde hingelegt sind als Schemel seiner Füße.*“ (Hebräer 10,12-13)

Wir sind geheiligt

„*In diesem Willen sind wir geheiligt durch das ein für allemal geschehene Opfer des Leibes Jesu Christi*“ (Hebräer 10,10). Für Gott sind wir durch Jesus Christus heilig geworden, was unsere (ewige) Stellung und Beziehung zu Gott angeht, auch wenn wir vorübergehend bis zu unserem Tod noch sündigen.

Das dreifache Perfektum (in 2.10.14) beweist die Abgeschlossenheit des Werkes von Jesus Christus. Auch die Zukunft führt in keiner Weise über

das hinaus, was seit Golgatha besteht! Wir haben das ganze Heil, die Sündenvergebung auch für die Zukunft, aber noch nicht das „geografische“ Ziel erreicht.

Wie oft habe ich mir das tröstend und zugleich triumphierend gesagt: Der Teufel kann mich attackieren und zur Sünde verleiten, aber endgültig bekommt er mich nie wieder. Jesus Christus hat das zum Glück „radikal“ am Kreuz besiegt.

„*Denn mit einem Opfer hat er die, die geheiligt werden, für immer vollkommen gemacht*“ und „*ihrer Sünden und ihrer Gesetzlosigkeiten werde ich nicht mehr gedenken. Wo aber dafür eine Vergebung ist, gibt es kein Opfer für die Sünde mehr*“ (Hebräer 10,14.17-18).

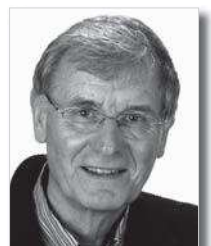
Darum ist es irrig und nutzlos, bei jeder (z.B. katholischen) Eucharistie Jesus Christus in Gestalt von Brot und Wein (neu) opfern zu wollen! Eine vollkommene Vergebung macht jedes weitere Opfer überflüssig.

Heiligkeit?

Ich vermute, dass es nur geistliche Fortschritte im persönlichen Leben und in der Gemeinde geben wird, wenn wir die Heiligkeit Gottes ernst nehmen. „*Nie ist der Mensch gebührend ergriffen und beeindruckt von seiner eigenen Bedeutungslosigkeit, bis er sich selbst im Kontrast zu der Majestät und Herrlichkeit Gottes sieht*“ (Calvin).

Gottes Heiligkeit soll uns dennoch nicht von ihm fernhalten, sondern in seine Arme treiben, um geheiligt zu leben.

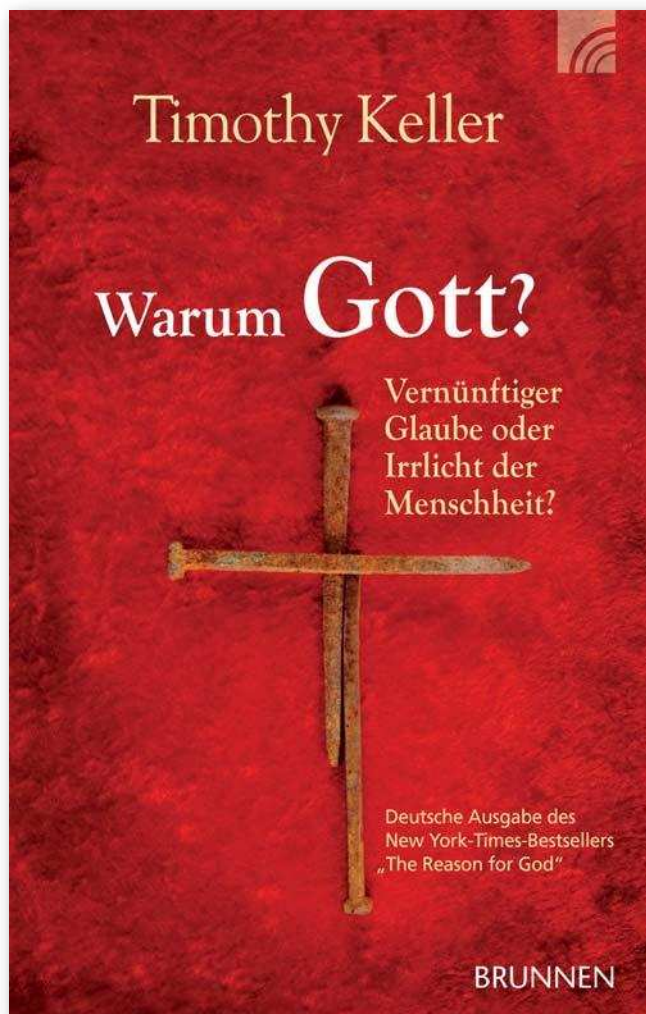
Dieter Ziegeler



Warum Gott?

Timothy Keller

Warum Gott? Vernünftiger Glaube oder Irrlicht der Menschheit?



Es ist schon erstaunlich: ausgerechnet in einer Zeit, in der aggressiv-kritische Bücher gegen das Christentum erscheinen - z.B. „Der Gotteswahn“ von Dawkins oder „Der Herr ist kein Hirte“ von Hitchens - wird ein Buch zum Bestseller, das den christlichen Glauben verteidigt. Monatelang war „The Reason for God“ auf der New York Times Bestsellerliste.

Wie kam es zu diesem Erfolg? Keller spricht die Fragen an, die viele Menschen zurzeit bewegen - und vom Glauben abhalten. Seine Antworten sind ehrlich. Er manipuliert nicht. Man hat nicht den Eindruck, dass er etwas verkaufen oder vermarkten will. Überzeugen will er, nicht zuletzt sich selber. Denn die Fragen, mit denen er ringt, sind auch seine eigenen Fragen. Und seine Antworten sind verständlich. Er spricht die Sprache seiner Zuhörer und Leser.

Nun ist das Buch auch in Deutschland erschienen. Unter dem Titel: „Warum Gott? Vernünftiger Glaube oder Irrlicht der Menschheit?“ veröffentlichte der Brunnen-Verlag im August den Bestseller in deutscher Sprache.

Der Autor Timothy Keller ist überzeugt: für den Glauben an Gott gibt es gute Gründe. Er kann auch vor kritischen Anfragen bestehen.

Entstanden ist das Buch aus seiner Arbeit als Pastor im Westen von Manhattan. Dort gründete Keller im Jahr 1989 zusammen mit seiner Frau Kathy und drei kleinen Söhnen die „Redeemer Presbyterian Church“. Eine Kirche mit traditionellem Glaubensbekenntnis: „die Autorität der Bibel, die Göttlichkeit Christi, die Notwendigkeit von Bekehrung und Wiedergeburt - lauter Dinge, die für die große Mehrheit der New Yorker aus dem Mittelalter stammten“.

Heute hat diese Kirche wöchentlich fast 6000 Besucher in fünf Gottes-

Gott

diensten und zahlreichen Tochtergemeinden. Die Gemeinde ist multiethnisch mit einem Durchschnittsalter von 30 Jahren, zwei Drittel der Besucher sind Singles.

Aus vielen Gesprächen weiß Keller, was die kritischen Fragen sind, die Menschen heute ans Christentum stellen. Aber er kennt solche Zweifel auch aus seinem eigenen Leben. Als Student hinterfragte er den christlichen Glauben radikal: „Ich rang mit einer ganzen Reihe schwieriger Anfragen an das Christentum: Wie war das mit den anderen Religionen? Mit dem Problem des Bösen und des Leidens? Wie konnte ein liebender Gott richten und strafen? Warum sollte man überhaupt etwas glauben? Ich begann, Bücher zu lesen und Argumente zu durchdenken, das Für und Wider abzuwägen, und langsam, aber sicher fand ich den christlichen Glauben immer überzeugender.“ So entstand dieses herausfordernde Buch.

Zweifel sind für Keller keine Schande. Im Gegenteil: „Ein Glaube ohne jeden Zweifel ist wie ein menschlicher Körper ohne Immunsystem.“ Allerdings macht der Autor auch deutlich, dass man am Zweifel zweifeln muss. Denn jede Skepsis beruht auf Annahmen,

die man nicht beweisen kann. „Jeder Zweifel, wie skeptisch oder gar zynisch er auch daherkommt, ist im Grunde

ein alternativer Glaube.“ Auf dieser Basis können sich für Keller Gläubige und Skeptiker gelassener und mit Respekt begegnen. Und dies sei nötig, weil die Auseinandersetzungen zwischen denen, die glauben, und denen, die nicht glauben, zunehmen.

Im ersten Teil seines Buches geht der Autor, den die Zeitschrift *newsweek* als den „C.S. Lewis fürs 21. Jahrhundert“ bezeichnete, auf die häufigsten Einwände gegen das Christentum ein:

Kann es nur eine wahre Religion geben?

Heute wirkt jeder verdächtig, der feste Glaubensüberzeugungen hat. Viele glauben nicht mehr an eine allgemeingültige Wahrheit. Keller macht

dagegen deutlich, dass die Aussage „Es gibt keine absolute Wahrheit!“ selber wieder zur absoluten Aussage wird. Das, was man anderen vorwirft, tut man selber. Dabei gesteht er ein, dass Religion zu einer Bedrohung des Friedens werden kann. Beim christlichen Glauben ist das jedoch anders:

„Letzten Endes ist es so: Wenn, wie die Evolutionswissenschaftler behaupten, das, was unsere Gehirne uns über Moral, Liebe und Schönheit sagen, nicht real ist, sondern bloß lauter chemische Reaktionen zur besseren Weitergabe unseres genetischen Codes, dann ist das, was ihre Gehirne ihnen über die Welt sagen, auch nicht real. Warum sollen wir ihnen dann glauben? ... Wenn es wirklich keinen Gott gibt, dann ist auf unsere fünf Sinne und unser Gehirn generell kein Verlass.“



„Das Christentum - ein echter, christlicher Glaube - hat das Zeug dazu, seine Anhänger zu Werkzeugen des Friedens zu machen.“

Wie kann ein guter Gott das Leid zulassen?

Wenn wir keine zufriedenstellende Antwort auf die Frage nach dem Leid finden können, heißt das noch nicht, dass es eine solche Antwort nicht gibt. Außerdem hat der Atheist keine vernünftige Basis und auch kein Recht, um Gott anzuklagen. Denn er glaubt an den evolutionären Prozess der natürlichen Auslese. Und das bedeutet Tod, Zerstörung, Fressen-und-gefressen-werden. Gott dagegen steht dem Leiden nicht distanziert gegenüber. Das Christentum ist die einzige Religion, in der sich Gott selber dem Leiden stellt. „Wir blicken auf das Kreuz Jesu und wissen immer noch nicht, was die Antwort ist. Aber wir wissen, was sie nicht ist. Es kann nicht so sein, dass

Gott uns nicht liebt. Es kann nicht sein, dass wir ihm egal sind.“ Und so gibt der Glaube Trost und Kraft „den brutalen Realitäten des Lebens auf der Erde entgegenzutreten.“

Basiert das Christentum auf Zwang?

Das Christentum ist im Wesentlichen eine Beziehung zu Gott. Und hier gilt, was für jede andere Beziehung auch gilt: um die Nähe des anderen zu gewinnen, muss ich meine Unabhängigkeit aufgeben. „Man kann nicht eine tiefe Beziehung aufbauen und weiter sein Leben in eigener Regie führen, ohne Mitspracherecht des Freundes oder der geliebten Person.“ Für das Christentum gilt: Gott ist uns in Jesus aufs Äußerste entgegengekommen. In Christus hat Gott uns so tief gesagt, wie es nur möglich ist: „Ich gehe auf dich ein. Ich ändere mich für dich. Ich will dir dienen, auch wenn dies für mich Opfer bedeutet.“

Hat die Kirche nicht sehr viel Unrecht begangen?

Keller gibt zu, dass Gewalt, die im Namen des Christentums verübt wurde „eine schreckliche Realität (ist), die wir nicht hinnehmen dürfen und für die es keine Entschuldigung gibt.“ Aber auch das „religionsfreie“ 20. Jahrhundert war alles andere als friedlich und war nicht weniger unterdrückerisch wie religiöse Gesellschaften vorher. Jesus selber war ein Religionskritiker, das zeigen seine Auseinandersetzungen mit den Pharisäern. Und auch seine Nachfolger haben sich immer wieder gegen Ungerechtigkeit eingesetzt (z.B. die Abschaffung der Sklaverei).

Wie kann Gott Menschen in die Hölle schicken?

Keller schreibt: „Hölle, das ist, wenn jemand sich aus freien Stücken eine Identität ohne Gott gewählt hat und dieser Prozess ins Unendliche weitergeht.“ Der Autor zitiert C.S. Lewis: „Am Ende gibt es nur zwei Arten von Menschen: die, die zu Gott sagen: ‚Dein Wille geschehe‘, und die, zu denen Gott am Ende sagt: ‚dein Wille geschehe‘. Alle, die in der Hölle sind, erwählen sie.“

Weiter geht der Autor auf die Fragen ein, ob die Wissenschaft das Christentum widerlegt hat und ob die Bibel vertrauenswürdig ist.

Im zweiten Teil bringt Keller Gründe warum es Sinn macht zu glauben. Er weist auf „Fingerzeige auf Gott“ hin: keine zwingenden Beweise, aber starke Indizien für seine Existenz (z.B. das „Antropische Prinzip“).

Der Autor vertritt die These, „dass die Menschen in unserer Kultur sehr wohl wissen, dass es einen Gott gibt, aber dass sie dieses Wissen verdrängen“. Auch wenn es hochmoralische Atheisten gibt, ist es äußerst schwierig ohne Gott Moral und Menschenrechte zu begründen. Anschließend erklärt Keller das „Problem der Sünde“, den Unterschied zwischen „Religion und Evangelium“ und die Bedeutung von Kreuz und Auferstehung.

Timothy Keller hat ein großartiges, bewegendes und nachdenklich machendes Buch geschrieben. Es ist gründlich recherchiert (was die ausführlichen Fußnoten belegen) und leicht verständlich geschrieben. Keller thematisiert die wesentlichen Fragen, die Menschen heute bewegen. Christen werden davon profitieren. Es wird ihnen helfen, ihren Glauben zu durchdenken und zu stärken. Und Skeptikern wird es helfen, diesem Gott näherzukommen, weil es ihre Fragen und Zweifel ernst nimmt.

Lesen Sie dieses relevante Buch, verschenken Sie es. Vielleicht wird es ja auch in Deutschland ein Bestseller.



Ralf Kaemper



2010 Brunnen Verlag, 288 S., Geb.
19,95 EUR, ISBN: 978-3-7655-1766-2

... auch dieses Buch kann bestellt werden bei:

Christliche Bücherstuben GmbH
Postfach 1251, 35662 Dillenburg
Tel. 02771 | 8302-0, Fax: 02771 | 8302-10
E-Mail: bestellung@cb-buchshop.de
www.cb-buchshop.de

LESER

„Wenn es einen Gott gibt, der uns erschaffen hat, dann können die tiefsten Kammern unserer Seele mit nichts anderem als ihm selber gefüllt werden. So groß sind unsere Seelen. Wenn Jesus der Herr der Schöpfung ist, dann kann nichts anderes uns eine solche Erfüllung bringen wie er, und wenn uns das Leben noch so gut gelingt. Die schönste Karriere und die beste Familie können uns nicht den Sinn, die Geborgenheit und die Gewissheit geben, die der Herr der Herrlichkeit und Urheber der Liebe uns gibt.“

Wir alle müssen für etwas leben, und was immer dieses Etwas ist, es wird, ob wir das wahrhaben wollen oder nicht, zum „Herrn unseres Lebens“. Jesus ist der einzige Herr, der Ihnen dann, wenn Sie ihn in Ihr Leben aufnehmen, die volle Erfüllung schenkt - und sein ewiges Vergeben, wenn Sie versagen.“

Timothy Keller aus „Warum Gott“, Brunnen-Verlag 2010



Glück

Die Frage nach dem Glück ...



Die Frage nach dem Glück beschäftigt jeden. Was bezeichnen Sie als das höchste Glück?

Psalm 84

Dem Vorsänger, nach der Gittit. Von den Söhnen Korahs, ein Psalm.

Wie lieblich sind deine Wohnungen, HERR der Heerscharen!

Es sehnt sich, ja, es schmachtet meine Seele nach den Vorhöfen des HERRN; mein Herz und mein Fleisch rufen laut nach dem lebendigen Gott.

Sogar der Sperling hat ein Haus gefunden, und die Schwalbe ein Nest für sich, wohin sie ihre Jungen legt - deine Altäre, HERR der Heerscharen, mein König und mein Gott! Glückselig, die in deinem Haus wohnen! Stets werden sie dich loben. - Sela.

Glückselig der Mensch, dessen Stärke in dir ist, in deren Herzen gebahnte Wege sind!

Wenn sie durchs Tränental gehen, machen sie es zu einem Quellenort;

ja, mit Segnungen bedeckt es der Frühregen.

Sie gehen von Kraft zu Kraft; sie erscheinen vor Gott in Zion.

Herr, Gott der Heerscharen, höre mein Gebet; nimm zu Ohren, du Gott Jakobs! - Sela.

Du, unser Schild, sieh, o Gott; und schau an das Angesicht deines Gesalbten!

Denn ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser als sonst tausend; ich will lieber an der Schwelle stehen im Haus meines Gottes, als wohnen in den Zelten der Gottlosen.

Denn der Herr, Gott, ist Sonne und Schild; Gnade und Herrlichkeit wird der HERR

geben, kein Gutes vorenthalten denen, die in Lautenkeit wandeln.

HERR der Heerscharen, glücklich der Mensch, der auf dich vertraut!

Beim Lesen des 84. Psalms werde ich regelmäßig an meine Oma erinnert. Als junges Mädchen fieberte sie oft die ganze Woche hin auf den Sonntagnachmittag, an dem sie mit zwei ihrer Freundinnen zu Fuß zu einem Gottesdienst im Nachbarort ging. Der Weg war lang, doch beim Singen geistlicher Lieder verging die Zeit schnell. Auf dem Rückweg sprach man über die Predigt, und wen wundert es, dass durch das Engagement und die Begeisterung dieser drei jungen Mädchen kurze Zeit später auch in ihrem Heimatort eine kleine christliche Gemeinde entstand.

In Psalm 84 lesen wir, wie ein Mensch sein Glück definiert. Jemand bezeichnete diesen Psalm als die „Perle der Psalmen“. Man könnte ihm die Überschrift geben:

Gott ist mein höchstes Glück.

Dieses Psalmlied sangen die Pilgergruppen (ganze Familien reisten zusammen), wenn sie zum Heiligtum nach Jerusalem pilgerten. Der Tempel war das Zentrum des Glaubens und der gemeinsamen Anbetung: dort fanden die Opfer statt, dort geschah Versöhnung. Gott hatte seine Gegenwart zugesagt. Aus den Psalmversen spricht ein tiefes Verlangen nach Gemeinschaft mit dem Höchsten, nach der Anbetung Gottes. Es war nicht der Tempel als Bauwerk, sondern der wahre, lebendige Gott selbst, nach dem sich der Psalmist sehnte. Gleich dreimal schreibt er von Glück.

„Glücklich sind alle, die in deinem Tempel wohnen dürfen! Jederzeit können sie dich loben!“ (Vers 5)

Wenngleich sich dieser Psalm nicht eins zu eins auf die Gemeinde übertragen lässt, gibt es doch Parallelen. Für den Israeliten war die Begegnung mit Gott im Tempel in Jerusalem das Höchste. Uns, den neutestamentlich Glaubenden, hat Gott ebenso einen Ort gegeben, wo er in besonderer Weise seine Gegenwart zugesagt hat. Es ist die Gemeinde.

Als Jesus auf dieser Erde war, besuchte er den Gottesdienst im Tempel. Von den ersten Christen wissen wir, dass sie sich regelmäßig versammelten. Doch schon bald wurden sie aufgefordert, die Zusammenkünfte nicht zu versäumen (Hebräer 10,25). Das hatte seinen Grund.

Was bedeutet mir die Gemeinde heute? Ist sie mein schönster Ort?

Die Worte eines Gemeindeführers machten mich sehr nachdenklich. Er sagte: „Ich glaube, man kann einer Gemeinde keine größere Freude bereiten, als zu verkünden: In dieser Woche fallen die Wochenzusammenkünfte aus“. Trifft das nur auf die anderen zu oder kommt ein zusätzlich freier Abend in dieser schnelllebigen Zeit auch mir ab und zu ganz gelegen. In einer Zeit des Individualismus, in der die Gemeindefestivals während der Woche immer weniger besucht, ein Gottesdienst auch sonntagmorgens im Fernsehen angeschaut werden kann, muss sich jeder fragen: Was bedeutet mir dieser Ort? Sehne ich mich danach, dort zu sein, wo ich mit meinen

Glaubensgeschwistern Gott anbetet? Ist es mir Lust oder Last?

Der Psalmist verzehrte sich nach den Vorhöfen Gottes! Er preist die Priester glücklich, die dort täglich ihren Dienst verrichten dürfen. Wir haben heute sogar Zugang zum Allerheiligsten. Der Vorhang ist zerrissen. Besonders beim Abendmahl wird uns das bewusst. Bedeutet es für mich Glück, mich in das große Geschehen von Golgatha hinein zu versenken?

„Glücklich der Mensch, dessen Stärke in dir ist, in deren Herzen gebahnte Wege sind. Durch das Tränental gehend machen sie es zu einem Quellenort.“ (Vers 5+6)

Wir waren umgezogen und fuhren vor der Gemeindegründung am Ort jeden Sonntag 30 km bis zu unserer alten Gemeinde. Eine Nachbarin, die unser frühes Wegfahren bemerkt hatte, sprach mich darauf an. „Und da müsst ihr jeden Sonntag hin?“, fragte sie. Als ich ihr erzählte, dass das für uns keineswegs Druck bedeutete und wie sehr ich mich die ganze Woche über darauf freute, war sie gänzlich sprachlos.

Der Psalmist schreibt von einem dünnen Tal oder „Tränental“, dem Baka-Tal. Man findet in der Bibel keinen weiteren Hinweis darauf, aber man kann vermuten, dass es sich um eine besonders schwierige Wegstrecke gehandelt hatte.

Ich kenne nicht Ihr Baka-Tal, dafür meine Baka-Täler umso besser. Täler der Dunkelheit, Täler der Mutlosigkeit, der Resignation. Wer hat das nicht schon erlebt?! Man überlegt, ob man zur Gemeindeveranstaltung gehen soll, mit Tränen in den Augen kommt man dort an - und voller Zuversicht verlässt man den Raum. Man ist in der Predigt Gott begegnet, die Glaubensgeschwister haben einen aufgemuntert. Welch ein großes Glück! Nicht zuletzt wurde man aufgerichtet durch die Hoffnung auf das Endziel: den Himmel, die unvorstellbare Herrlichkeit! So mancher geht durch ein Baka-Tal, bis er den Himmel erreicht. Doch immer sorgt Gott für gebahnte Wege. Einige Frauen in unserer Gemeinde leben alleine in ihrer Familie als Christ. Es fällt auf, dass sie ganz selten einen Gottesdienstbesuch versäumen. Die Gemeindestunden helfen ihnen, in ihrem Umfeld als Christ zu bestehen.

Oder denken wir an die Christen, die sich in kommunistischen oder muslimischen Ländern heimlich zum Gottesdienst treffen müssen. Irgendwo im Wald. Sie sind dort, bei Wind und Wetter, ob's regnet und stürmt oder schneit. Sie sind dort, obwohl sie damit rechnen müssen, dass man sie entdeckt, einsperrt, foltert, vielleicht sogar tötet. Sie schmachten nach diesen Begegnungen, es bedeutet ihnen so unendlich viel, sie sind glücklich in der Gemeinschaft der Geschwister und der Gegenwart Gottes. Für diese Menschen können diese Treffen das „Tränental“ in einen Quellenort verwandeln. (Vers 7). Die Freuden dieser gemeinsamen Veranstaltungen und das Schöpfen aus der Lebensquelle erleichtern ihnen den Alltag.

Kürzlich besuchte ich meine Freundin Irmgard Grunwald. Ich referierte am Samstagmorgen in ihrer Gemeinde bei einem Frauenfrühstück. Da wir mehr als 400 km auseinander wohnen, sehen wir uns selten, und ich wollte das Wochenende gerne nutzen, etwas Zeit mit ihr alleine zu verbringen. Der Vorschlag, ausnahmsweise einmal auf den sonntäglichen Gottesdienst zu verzichten, fand bei ihr aber kein Echo. Irmgard, die durch ihre ALS-Erkrankung morgens sehr früh aufstehen muss, weil es so lange dauert, bis sie transportfähig ist, die dann auch noch 40 Minuten Autofahrt in Kauf nimmt - sie wollte den Gottesdienst in ihrer Gemeinde nicht versäumen. Auch zu den Bibel- und Gebetsstunden in der Woche zieht es sie immer wieder hin. Ihr Vorbild beschämte und ermutigte mich gleichzeitig.

Der Psalm endet mit dem Vers:

„Glücklich ist der Mensch, der dir vertraut.“

Dass aus dem Vertrauen auf den großen Gott wirkliches Glück entsteht, diese Erfahrung wünsche ich uns.

:P

Magdalene Ziegeler



Person - oder auch Persönlichkeit?

Jeder Mensch ist eine Person

Auf unserer Erde leben Milliarden von Personen (von lat. persona = menschliches Einzelwesen), meistens aber auch kurz Menschen genannt. Während aber nun der Begriff „Mensch“ das alle Personen Verbindende, Gemeinsame, eben das Allgemeinmenschliche zum Ausdruck bringen will - woran oft mit dem Satz „Wir alle sind doch (nur) Menschen“ erinnert wird - drückt die „Person“ das Besondere des einzelnen Menschen, das Individuelle aus, weshalb man auch vom Individuum (= Einzelmensch) spricht. Denn jede Person ist mit einem eigenen Ich-Bewusstsein ausgestattet, ebenso auch mit einem eigenen Charakter. Der der Person zugeordnete persönliche Name soll sie von allen anderen Personen unterscheiden. Jede Person hat die Fähigkeit zu einem ihr eigentümlichen Erleben, Denken, Sagen und Handeln und das Recht auf eine eigene Lebensgestaltung, wofür sie auch - von einem gewissen Alter an - die Verantwortung trägt. Eine Person kann in Freiheit über sich selbst verfügen, womit sie in einem grundsätzlichen Gegensatz zu einer „Sache“ steht, die das nicht vermag. Dass im Altertum und auch in der amerikanischen Sklavengesellschaft bis 1865 Sklaven nicht als Personen, sondern als „Sachen“ verstanden und behandelt wurden, zeigt deutlich, wie sehr hier die Menschenwürde verletzt wurde.

Jede Person braucht das DU

Obwohl Einzelwesen, ist die Person auf eine soziale Beziehung, d.h. auf Gemeinschaft mit anderen Personen

angewiesen und könnte schwerlich ohne diese Beziehung überleben. „*Es ist nicht gut, dass der Mensch allein ist*“, urteilt Gott am Beginn der Menschheitsgeschichte (1. Mose 2,18), eine Wahrheit, die zwar zunächst die Ehe betrifft, in ihrer Bedeutung aber weit darüber hinausgeht.

Darum nennt der griechische Philosoph Aristoteles (384-322 v. Chr.) den Menschen ein „*zoon politikón*“, ein auf Gemeinschaft angewiesenes und deshalb auch nach ihr strebendes Lebewesen. Der deutsch-jüdische Religionsphilosoph und Übersetzer des Alten Testaments Martin Buber (1878-1965) stellt darum das „*Dialogische Prinzip*“ in den Mittelpunkt seines religiösen, pädagogischen und politischen Denkens und Schreibens. Das Wesentliche einer Person besteht in ihrem Verhältnis zu ihrem jeweiligen Gegenüber, und das nicht nur im menschlichen Miteinander, sondern gerade und vorrangig in ihrer Beziehung zu Gott („*Ich und Du*“, 1923).

Durch Gottesbeziehung zur Persönlichkeit

Wie nun ein Mensch seine persönliche Beziehung zu seinem Schöpfer auffasst und gestaltet, lässt erkennen, ob man von diesem Menschen nicht nur als PERSON, sondern auch als PERSÖNLICHKEIT sprechen kann.

Gewiss gibt es viele Menschen, die ohne Gottesbeziehung in gewissem Maße zu Persönlichkeiten heranreifen und dies durch ihr Verhalten unter Beweis stellen. Dabei dürfen wir aber nicht die Wirkung christlicher oder überhaupt religiöser Kulturen vergessen, durch die das Denken und die Lebensgestaltung vieler Menschen mehr beeinflusst wird, als sie selbst merken oder wahrhaben wollen. Beachten

wir nur einmal, wie stark die „*Zehn Gebote*“ von der Sieben-Tage-Woche bis zur Hochschätzung der Ehrlichkeit unsere Gesellschaft trotz aller modernistischen Abstriche geformt haben! Wahrhaft aber wird sich ein Mensch als Geschöpf Gottes erst seiner erschaffenen Ebenbildlichkeit Gottes (1. Mose 1,26f) annähern, wenn er Gott als seinem Schöpfer - „*weil das von Gott Erkennbare ... sichtbar ist*“ (Römer 1,19) - Ehre erweist und ihm Dank darbringt (Römer 1,21). Es ist bezeichnend, dass die Ursünde des Menschen, Gott nicht die Ehre zu geben, sondern in Selbstüberschätzung selbst sein zu wollen wie Gott (1. Mose 3,5), sein Bild als Geschöpf Gottes verzerrt, weil der Schöpfer den Menschen in seiner Abwendung von Gott „*dahingibt*“ in die schlimmsten Verirrungen des Menschseins (Römer 1,24-31), sodass von einer Persönlichkeit nicht mehr gesprochen werden kann.

Liebe - das Wesen der Du-Beziehung

Das Wesen jeder Du-Beziehung, und gerade auch der Beziehung zu Gott, ist nicht nur Anerkennung und Achtung, sondern Liebe. Wer erkannt hat, wie sehr der Schöpfer seine Geschöpfe liebt, wie selbstlos und entscheidend er diese Liebe in Jesus Christus bewiesen hat, der sollte gar nicht anders können, als im Glauben Gottes Wunsch nachzukommen:

„*Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen und aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Verstand und aus deiner ganzen Kraft*“ (Markus 12,30).

Und aus diesem Liebesverhältnis heraus werden durch den Geist Gottes Persönlichkeiten geformt, die dann auch insofern dem Willen Gottes ge-



horchen, als sie danach streben, ihren „Nächsten zu lieben wie sich selbst“ (Markus 12,31).

Das ist nicht so einfach, wie es sich schreibt. Denn erstens sind nicht alle unsere „Nächsten“ so liebenswert, wie wir es uns wünschen; und zweitens sind wir allzu oft durch eigene Pflichten und Nöte so in Anspruch genommen, dass es wirklich wahrer Liebe bedarf, auch noch Zeit und Kraft für andere Menschen aufzubringen. Darum müssen wir uns immer wieder vor Augen halten, wie unliebenswürdig wir selbst in Gottes Sicht waren, der uns aber bis zur Hingabe seines Sohnes am Kreuz geliebt hat und uns heute als unser himmlischer Vater liebt. Dies wird dann bewirken, dass der Geist Gottes unser Verantwortungsbewusstsein und unsere Verlässlichkeit und Gewissenhaftigkeit für die Aufgaben stärken kann, die Gott uns im Blick auf die Gemeinde Jesu Christi und unsere Nächsten stellt, damit wir uns getreu dem Beispiel unseres Herrn verhalten: „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, um bedient zu werden, sondern um zu dienen“ (Markus 10,45).

Darum zeichnen sich Persönlichkeiten aus durch:

Verantwortungsbewusstsein

Personen werden zu Persönlichkeiten, wenn sie sich in der Liebe Gottes geborgen wissen und sich von daher unter die Führung des Geistes Gottes stellen, um ihr Leben gemäß ihrer Begabung, ihres Wissens und ihrer Ausbildung verantwortlich zu gestalten, und dies nicht nur für das eigene Glücksbedürfnis, sondern auch für die Gemeinde Jesu und überhaupt auch für ihre Mitmenschen. Der Wohlstand der Familie und der regelmäßige Urlaub können da neben dem Gemeindebesuch nicht das ganze Leben sein. Persönlichkeiten sind keine Egoisten, haben nicht nur sich selbst und ihre Familie im Blickfeld, sondern beweisen in der Nachfolge Christi ein Verantwortungsbewusstsein ihren Zeitgenossen gegenüber, ob nun im diakonischen oder im missionarischen Bereich. Als unser Herr in seiner

furchtbaren Not am Kreuz bei seinem göttlichen Vater für seine Mörder um Vergebung bat (Lukas 23,36), seine Mutter der Obhut eines Jüngers anbefahl (Johannes 19,26-27) hat er uns gezeigt, wie weit ein solches Verantwortungsbewusstsein gehen kann.

Gelassenheit

Unser Leben mag, besonders in unserer hektischen Zeit, aufreibend sein, was man heute gern „stressig“ nennt; wer sich aber in der Hand Gottes weiß, kann den kleineren und größeren Problemen des Lebens mit Gelassenheit entgegenblicken. Darum sind Persönlichkeiten oft der viel genannte „Fels in der Brandung“, wenn alles andere um sie her in voller Aufregung ist. Mit welcher überlegener Ruhe weist unser Herr bei seiner Gefangennahme den sinnlos um sich schlagenden Petrus zurecht und ist in der Lage, helfend und heilend einzugreifen, in einer Situation, in der man im Begriff ist, ihn zum Tode zu führen (Johannes 18,10f). „Unruhig ist unser Herz, bis es ruht in dir“, bekannte der Kirchenvater Augustinus (354-430), und wirklich:



mit der Ruhe des in Gott Ruhenden kann eine Persönlichkeit ihren ratlosen und unruhigen Mitmenschen eine große Hilfe sein.

Verzichtbereitschaft

Mit der Gelassenheit einer Persönlichkeit, die sich durch Gott reich gemacht weiß, muss sie auch nicht am Tanz um das „Goldene Konsumkalb“ teilnehmen. Sie hat keine Angst, im Leben zu kurz zu kommen, „bestraft“ zu werden, weil sie irgendwo zu spät gekommen sein könnte. „*Wer glaubt, wird nicht (ängstlich) eilen*“, rief Gott schon seinem Volk Israel zu (Jesaja 28,16). Eine Persönlichkeit muss nicht alles besitzen, was andere schon haben, denn sie hat die Freiheit, verzichten zu können. Sicherlich wird es in unserem Wohlstandsland kaum so weit kommen wie beim Sohn Gottes, der auf Erden nicht hatte, „*wo er sein Haupt hinlegen*“ konnte (Lukas 9,58), aber wer nicht aus dem Auge verliert, dass es vielen Menschen - auch Christen - in dieser Welt ähnlich wie unserem Herrn geht, ehe sie verhungern oder umgebracht werden, ist eher bereit, das Wort des Apostels Paulus von der notwendigen Genügsamkeit (1. Timotheus 6,8) ernster zu nehmen, als es gemeinhin auch in christlichen Kreisen getan wird. Eine Persönlichkeit weiß, dass das Glück des Menschen nicht im Besitz zu finden ist, sondern in Liebesbeziehungen - ob zu Gott oder zu Menschen - die unter der Devise „Nur du!“ oder wenigstens „Zuerst du!“ stehen. Viele Ehen scheitern nur deshalb, weil da Personen miteinander verheiratet sind, die dies nie begriffen haben (Epheser 5,25).

Grundsatztreue

Schließlich wird eine Persönlichkeit jederzeit zu den Grundsätzen stehen, die ihr aus dem Wort Gottes wichtig geworden sind. In einer Welt, in der überkommene Werte immer mehr verloren gehen und die Bereitschaft zunimmt, sich trotz besserer Einsicht mit faulen Kompromissen zu arrangieren, weil es sich so bequemer

leben lässt, sind Grundsatztreue und konsequentes Handeln nicht mehr selbstverständlich, auch nicht in der christlichen Gemeinde. Uneingeschränkt der Bibel als dem Wort Gottes zu vertrauen und zu gehorchen, ist nicht jedermanns Sache, zumal unsere Wohlstands-, Wohlfühl- und Spaßgesellschaft nicht gerade Kämpfernaturen hervorbringt. Denn den härtesten Kampf muss ein Mensch immer mit sich selbst führen, mit seinem Ich, seiner Bequemlichkeit, seinem Anpassungsbedürfnis, wenn er so leben will, wie er es aus dem Wort Gottes für richtig erkannt hat. Widerspruch von anderer Seite wird er zudem zur Genüge erfahren. Paulus aber gab „*auch nicht eine Stunde*“ nach, auch nicht gegenüber Männern wie Petrus und Barnabas, als er sah, dass man „*nicht den geraden Weg nach der Wahrheit des Evangeliums wandelte*“ (Galater 2,5; 3,12-16), und unser Herr nannte den Jünger, der ihn von dem von Gott vorgesehenen Weg an das Kreuz zurückhalten wollte, einen „Satan“. „*Du bist mir ein Ärgernis, denn du sinnst nicht auf das, was Gottes, sondern auf das, was der Menschen ist*“ (Matthäus 16,23).

Das aber macht gerade die christliche Persönlichkeit aus: Gottes Sache zu der eigenen zu machen und sich nicht dem allgemeinen Trend, dem Zeitgeist, anzupassen.

Die Gemeinde Jesu Christi braucht heute mehr denn je Persönlichkeiten, die sich vom Geist Gottes leiten lassen, Ortsgemeinden bei dem anscheinend unaufhaltsamen Marsch in ein nivelliertes und weichgespültes Wohlstands-Christentum aufzuhalten. Wenn uns in Europa schon die Gnade erwiesen wird, für den Namen Jesu nicht leiden zu müssen, sollten wir wenigstens bereit sein, uns nicht einer von Satan beherrschten Gesellschaft anzupassen, auch nicht in der Verkündigung die Dinge schamhaft zu verschweigen, die „man“ nach heutiger Meinung nicht mehr glauben kann, von der Jungfrauengeburt und Auferstehung bis zu Teufel, Gericht und Hölle.

Selbstdisziplin

Das alles bedeutet - wie schon gesagt - Härte gegen sich selbst. Es ist bezeichnend, dass der Knecht Gottes, Jesus Christus, in prophetischer Sicht auf seinem unsagbar schweren Weg ans Kreuz sein „*Gesicht hart wie Kieselstein gemacht*“ hat (Jesaja 50,7). Und wenn auch unsere Wege mit diesem einzigartigen Leiden nicht zu vergleichen sind - Beifall und Anerkennung sind da nicht unbedingt zu erwarten. Der Prophet Hesekiel wurde vor eine schwere Aufgabe gestellt: Er wurde nicht zu den Nationen gesandt, die - wie Gott sagte - auf ihn gehört hätten (vgl. Jona in Ninive!); nein, er wurde zu seinem eigenen, aber „*widerspenstigen*“ Volk Israel gesandt, und deshalb musste Gott des Propheten Angesicht hart machen „*wie einen Diamanten, härter als ein Kieselstein*“ (Hesekiel 3,9). Denn Persönlichkeiten müssen Zurückweisungen, Abfuhren und Verdächtigungen ertragen können. Empfindliche, schnell beleidigte, sog. „*schwierige*“ Menschen sind da nicht gefragt.

Darum muss über allem Wollen und Handeln - und damit kommen wir auf den Ausgangspunkt zurück - immer die Liebe stehen, die alles erträgt. Nur wer liebt, kann anderen helfen.

Dies alles ist nicht von der Plattform der überlegenen Persönlichkeit aus geschrieben worden. Wer das Bild einer Persönlichkeit zeichnet, klagt sich selbst an. Auch hier gilt das Selbstbekenntnis des Apostels Paulus: „*Nicht dass ich es schon ergriffen habe oder schon vollendet bin; ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möge, weil ich von Christus Jesus ergriffen bin*“ (Philipper 3,12).

Gerhard Jordy

Gerhard Jordy (Jg. 1929) ist Studiendirektor i.R. (Geschichte, Germanistik, Theologie)



Gute Nachricht für gequälte Seelen

Jesus will befreien: Bibelarbeit zu Hebräer 2,14-15

„Weil nun die Kinder Blutes und Fleisches teilhaftig sind, hat auch er in gleicher Weise daran Anteil gehabt, um durch den Tod den zunichte zu machen, der die Macht des Todes hat, das ist den Teufel, und um alle die zu befreien, die durch Todesfurcht das ganze Leben hindurch der Knechtschaft unterworfen waren. Denn er nimmt sich doch wohl nicht der Engel an, sondern der Nachkommenschaft Abrahams nimmt er sich an.“ Hebräer 2,14-16

Mit Einfallsreichtum, Mut und Entschlossenheit können wir viele Herausforderungen siegreich meistern. Doch gegen diesen Gegner richten wir nichts aus: Der Tod ist ein Feind, den wir nicht überlisten können. Jeden Tag kommen wir ihm näher und können ihm nicht ausweichen.

Seit er die Menschen zur ersten Sünde verführen konnte, hat der Teufel es geschafft: Der Tod herrscht über das Leben und setzt Menschen in Angst und Schrecken. Viele suchen ihr Glück in der Ablenkung. Doch die Todesfurcht lässt sich nicht für immer aus unserem Leben verbannen. Im Gegenteil: Sie ist der eigentliche Grund für die innere Unruhe und Rastlosigkeit vieler Zeitgenossen. Die Suche nach ewiger Jugend („Anti-Aging“) ist wie ein Zwang. Um den Tod zu vermeiden, nehmen sich Menschen das Leben - indem sie sich fast sklavisches an Sport-, Ernährungs- und Gehirnjoggingprogramme halten. Besteht das Ziel des Lebens denn darin, möglichst gesund zu sterben?

Alle Versuche, nichts zu versäumen und dem eigenen Leben Glück und Zufriedenheit zu geben (immer verbunden mit Enttäuschungen, wenn unsere Erwartungen sich nicht erfüllen) bringen uns maximal einen zeitlichen Aufschub. Aber alles hat ein Ende - unsere Vergänglichkeit holt uns irgendwann ein. Spätestens dann steht sie wieder vor uns, die existenzielle Frage: Wohin gehe ich, wenn ich diese Welt verlasse?

Zutreffend beschreibt die Bibel im Hebräerbrief, dass die Menschen durch die Todesfurcht ihr ganzes Leben lang der Knechtschaft unterworfen sind.

Doch es gibt eine gute Nachricht für alle, die die Furcht vor dem Tod quält: Jesus Christus ist gekommen, um uns zu befreien. Denn Gott hat uns Menschen nicht geschaffen, um gebundene Sklaven zu sein, sondern um mit ihm zu herrschen.

Die Situation der Menschen ist Gott nicht egal

Während der Schreiber des Hebräerbriefs ausführlich darlegt, dass Jesus Christus voll und ganz Gott ist, zeigt er gleichzeitig Gottes erstaunliche Pläne mit uns Menschen.

Weil die Gefahr bestand, dass die Empfänger Engeln größere Bedeutung zumäßen als dem Messias (auch heute gibt es wieder einen starken Engelkult), erläutert der Autor zunächst, dass Gottes Sohn den Engeln weit überlegen ist.¹ Innerhalb dieser Argumentation stellt er in Kapitel 2 zweimal heraus, dass Menschen für

Gott wichtiger sind als die Engel:

- V. 5f: Gottes Zukunftspläne gelten nicht den Engeln, sondern dem Menschen
- V. 2,16: Gottes Fürsorge gilt nicht den Engeln, sondern Menschen (Gläubigen)
- So zitiert der Schreiber in Kap. 2,5 aus Psalm 8: Was ist der Mensch, dass du an ihn denkst? ... mit Herrlichkeit und Ehre hast du ihn gekrönt und hast ihn gesetzt über die Werke deiner Hände; alles hast du seinen Füßen unterworfen.²

Gott hatte dem Menschen die Herrschaft über die Erde anvertraut. Doch der Teufel hat sie ihm wieder entrisen. Durch den Sündenfall wurden Menschen, die zur Herrschaft geschaffen waren, zu Sklaven. Mit der Sünde kam der Tod in die Welt und wurde zum Werkzeug des Teufels.

Doch Gott hat seine Absichten für die Menschen nie aufgegeben. In Jesus Christus war sein Plan von Beginn an fertig. Auf diesen Plan lenkt der Schreiber des Hebräerbriefes unseren Blick:

- Jesus Christus sollte nach Gottes Willen für uns Menschen den Tod auf sich nehmen (V. 9)
- Gott wollte viele Söhne zur Herrlichkeit führen (V. 10). Mit anderen Worten: Er wollte (und will noch) uns Anteil an seiner Herrlichkeit geben - auch wenn zur Umsetzung dieses Planes Leiden für den Herrn Jesus unumgänglich gewesen sind
- Jesus wurde zum Wegbereiter unserer Rettung (V. 10; das Wort „Urheber“ bezeichnet jemanden,

der als Pionier für andere den Weg zum Ziel bahnt)

- Diejenigen, die durch Jesus geheiligt werden, werden Mitglieder der Familie Gottes. In drei AT-Zitaten, die auf Jesus Christus bezogen werden, bezeichnet er sie sogar als „Brüder“ und „Kinder“ (V. 11-13).

Auch V. 16 zeigt, wie wertvoll die Menschen für Gott sind. Wenn die Bibel auch von gefallenem Engeln spricht, gibt es keinen Hinweis auf eine „Rettungsaktion“ Gottes für die Engelswelt. Doch für uns Menschen geht Gott in Jesus bis zum Äußersten!

Hintergrund der Verse 14-17

Das Auftreten von Jesus als dem Befreier in den Versen 14-17 wird verständlicher, wenn wir uns eine Situation vorstellen, wie sie auf Grundlage von 3. Mose 25,47ff passiert sein könnte:

D. hatte sich seine Situation selbst zuzuschreiben. Ohne über die langfristigen Folgen nachzudenken, hatte er jahrelang über seine Verhältnisse gelebt. Die Schulden wuchsen ihm schließlich über den Kopf. So hatte er irgendwann das Letzte verkaufen müssen, was er noch hatte: sich selbst. D. war zum Sklaven geworden. Nun bestimmte jemand anderes, was er zu tun und zu lassen hatte. Seine eigenen Pläne zählten nicht mehr. Er war dem Willen seines Herrn ausgeliefert.

Doch eines Tages sah er, wie Josua auf seinen Herrn zuging. Wie er mit ihm sprach und ihm etwas übergab - zweifellos ein Beutel voller Geld. Dann überbrachte sein Herr ihm die gute Nachricht: „Du bist frei. Dein Blutverwandter hat dich freigekauft.“

Wenn ein Israelit sich selbst als Sklave verkauft hatte, konnte ein Löser ihn freikaufen. Dazu musste der Löser drei Bedingungen erfüllen:

1. Er musste ein Blutverwandter des verklavten Israeliten sein.
2. Er musste in der Lage sein, den Preis zu bezahlen.
3. Er musste es freiwillig tun. Niemand konnte ihm diese Rolle aufzwingen.

Nicht nur die Todesfurcht versklavt uns. Die Bibel zeigt uns auch: Jeder, der sündigt, ist ein Sklave der Sünde (Johannes 8,34; Römer 6,17) und des Teufels (1. Johannes 3,8). Wenn niemand diese Wirksamkeit des Teufels außer Kraft gesetzt hätte, wäre die Lage für alle Menschen hoffnungslos. Wenn es keine Aussicht auf Rettung gäbe, bliebe nach Hebräer 10,27 nur noch „*ein furchtbares Erwarten des Gerichts*“.

Doch Gott hat in Jesus Christus eingegriffen. Er ist unser „Löser“ geworden und hatte alle dazu erforderlichen Voraussetzungen erfüllt. Gott hat weder Blut noch Fleisch - nichts, was ihn einschränkt und ihm Grenzen setzt. Doch Jesus ist - obwohl er Gott ist - auch voll und ganz Mensch geworden. Er hat Blut und Fleisch angenommen und ist unser Blutsverwandter geworden.

Besteht das Ziel des Lebens denn darin, möglichst gesund zu sterben?

Mit seinem unschuldigen Blut und Leben hat Jesus für unsere Schuld bezahlt. Durch sein vollkommenes und sündloses Leben war sein Blut ausreichend, um uns freizukaufen und dem Teufel mit seinem Tod die Macht zu nehmen.

Auch die dritte Anforderung hat Jesus erfüllt: Er hat sein Leben freiwillig hingegeben - aus Liebe zu uns. Er konnte nicht tatenlos zusehen, wie Menschen verloren gingen. Er ist nicht wie ein distanzierter Vorstandsvorsitzender im 118. Stock seines Glaspalastes, der seine Mitarbeiter nicht mit Namen kennt und erst recht nicht weiß, wie es ihnen geht. Er ist der Gott, der unsere Not und Schwierigkeiten sieht. Der nicht will, dass wir verklavt und gebunden sind. Auch für ihn war der Weg in den Tod voller Schrecken (beachte sein Gebet im Garten Gethsemane) - und doch hat ihn das nicht davon abgehalten, Mensch zu werden und für uns in den Tod zu gehen. Er ist der Gott, der sich für uns einsetzt (V. 16) und die errettet, die an Ihn glauben!

Ich will nicht in den Himmel ...

„Ich will nicht in den Himmel!“ Mit drei Jahren hat unsere Tochter Damaris ein klares Ziel: Sie will für immer auf der Erde bleiben. Schon in ihr ist das Klammern an das Leben im Hier und Jetzt vorhanden. Während ich ihr erkläre, wie unvergleichlich schön es bei Gott sein wird, muss ich mich selbst hinterfragen: Habe nicht auch ich mein Leben so eingerichtet, als bliebe ich für immer hier? Orientiere ich mich wirklich an dem, was im Hinblick auf die Ewigkeit wertvoll und wichtig ist?

Es ist gut zu wissen: Der Teufel ist bereits besiegt. Er ist zwar noch da und besitzt als „Fürst dieser Welt“ eine unvorstellbare, wenn auch begrenzte Kraft. Doch sein rechtlicher Anspruch auf diejenigen, die an Jesus Christus als ihren Herrn glauben, ist erloschen. Christen brauchen keine Angst vor dem Tod und dem ewigen Gericht zu haben, sondern dürfen sich wie Paulus freuen, dann endlich bei Christus am Ziel zu sein (Philipper 1,21).

Die Empfänger des Hebräerbriefes haben erlebt, dass der Blick in den Himmel unserem Leben Richtung gibt und gerade auch dann wichtig ist, wenn unser Glaube herausgefordert wird (vgl. Kap. 10,32-34).

Dieser Glaube ist aber kein billiger Trost auf eine ferne Zukunft. Denn Jesus hat uns auch befreit, damit wir nicht unser Leben lang der Knechtschaft unterworfen sind - er will, dass wir heute mutig und furchtlos leben können!



Andreas Droese

Andreas Droese ist 42 Jahre alt. Als einer von mehreren Ältesten engagiert er sich in der Christlichen Gemeinde Bad Laasphe. Von Beruf ist er Bankkaufmann.



¹⁾ In Kap. 1 präsentiert der Schreiber des Hebräerbriefes Jesus als Gottes Sohn, der den ersten Platz im Himmel einnimmt. In Kap. 2 betont er, dass Jesus wahrer Mensch wurde und auch als Mensch hoch erhoben ist (z.B. als Herrscher über den künftigen Erdkreis, also das tausendjährige Friedensreich, vgl. Kap. 2,5).

²⁾ Prophetisch spricht Psalm 8, aus dem das Zitat stammt, über Christus als den wahren Menschen (den Sohn des Menschen), der Herrscher über den zukünftigen Erdkreis sein wird.

Heilig leben

- so wie Gott
uns haben will



„Verzeihung, sind Sie ein Heiliger?“ - mit dieser Frage wird von einem Meinungsforschungsinstitut eine Umfrage unter Passanten durchgeführt. Die meisten reagieren verständnislos oder spöttisch, bis auf eine Verkäuferin: „Ich glaube, dass mein Leben Gott gehört, und alles was ihm gehört, ist heilig.“

Gottes Heiligkeit will Heil für den Menschen.

Im Alten Testament mussten sich Menschen durch von Gott vorgegebene Rituale heiligen, nur so konnten sie Gott begegnen. Beachteten sie diese Rituale nicht, erging es ihnen wie den Leuten von Bet-Schesmesch: „Wer vermag vor dem HERRN, diesem heiligen Gott, zu bestehen?“ (1. Samuel 6,20). Diese Frage stellten sie, nachdem siebenzig Mann sterben mussten, nur weil sie die Bundeslade

angesehen hatten. Die Lade Gottes hätte bedeckt werden müssen. Sie war nicht dazu da, von jemand anderem angesehen zu werden außer vom Hohenpriester.

Ist das nicht übertrieben und aus humanistischer Sicht sogar unbegreiflich, dass für diese Unachtsamkeit Menschen sterben mussten!? Aber Gott ist kein Mensch. Er reagiert anders. Er ist absolut gut, er ist total rein. Er ist heilig. Und Gott erwartet Respekt. Seine Gebote will er beachtet wissen.

Petrus schreibt in seinem ersten Brief: „*Seid auch ihr im ganzen Wandel heilig*“ (1. Petrus 1,15). Er greift auf ein Zitat aus dem dritten Buch Mose zurück: „*Seid heilig, denn ich bin heilig*“ (3. Mose 11,44). Der heilige Gott erwartet von seinen Leuten einen heiligen Lebensstil.

Im Neuen Testament erfahren wir, dass der Heilige Gottes zu uns Menschen kam. Durch sein stellvertretendes Opfer hat er uns geheiligt. Unheilige werden zu Heiligen durch Jesus

Christus. Deshalb werden Christen im Neuen Testament immer wieder als Heilige bezeichnet.

Heilig sein heißt, dem Herrn Jesus zu gehören.

Heilige gehören nicht sich selbst, sondern dem, der sie geheiligt und für sich ausgesondert hat. Und so können Heilige auch dem Heiligen entsprechend leben. Denn das ist Gottes Wille (1. Thessalonicher 4,3). Wie wirkt sich das praktisch aus? Paulus macht in Römer 12 deutlich, dass sich ein heiliges Leben zunächst im Denken und dann im Handeln zeigt.

Heilige denken im Sinne Gottes.

Gottes Wille ist ihnen heilig. Sie haben den einen Wunsch, in allem Gottes Willen zu erkennen und zu tun. Der Unheilige ist auf das ICH bezogen, der Heilige auf das DU. Das wichtigste Gegenüber ist der Herr Jesus selbst. Heilige denken nicht egoistisch, sondern auf Gott und den Nächsten hin ausgerichtet.

:GLAUBEN

Heilig leben - so wie Gott uns haben will

Heilige sind aufrichtig bemüht, diese Beziehungen zu pflegen.

Sie lügen nicht, auch wenn es ihnen zum Vorteil dienen würde. Heilige leben ehrlich, auch dem Staat gegenüber. Steuerhinterziehung kommt für sie nicht in Frage. Sie geben „*dem Kaiser, was des Kaisers ist*“.

Heilige leben authentisch. Sie sind wahrhaftig. Sie lieben Gottes Wort und gehorchen ihm. Sie stellen nicht Gott und die Gültigkeit seines Wortes in Frage, sondern lassen sich von Gott in Frage stellen.

Sie machen nicht alles richtig, gehen aber mit Fehlern offen um. Heilige leben aus der Vergebung.

Heilige haben den einen Wunsch, dass der, der sie am meisten liebt, geehrt wird - durch Wort und Tat. Vorbild ist ihnen der Herr Jesus. Ihr Maßstab ist sein heiliges Wort, die Bibel. Als innere Kraft zur Umsetzung haben sie den Heiligen Geist in sich.

Heilige leben, was sie durch den Herrn Jesus geworden sind.

Sie sind nicht verkrampft. Denn Heiligung ist nicht das krampfhaft Bemühen, einen hohen moralischen Stan-

dard zu erreichen. Heiligung ist ein Prozess, der aus der tiefen Beziehung zum Herrn Jesus genährt wird. Die tägliche Begegnung mit ihm ist den Heiligen eine heilige Zeit. In der Stille vor ihm bekommen sie neue Kraft. Beim Lesen seines Wortes lernen sie ihn und seinen Willen immer besser kennen. Im Gebet bringen sie Bewunderung ihm gegenüber zum Ausdruck und sprechen aus, was sie bewegt. Diese Beziehungspflege ist das Einmal-eins der Heiligung. Und das Herzstück dieser Beziehung ist die Liebe. Diese Liebe zeigt sich in der Hingabe an Gott und der Hilfsbereitschaft gegenüber dem Nächsten. Sie befähigt, sogar die zu lieben, die einen hassen.

Heilige sammeln Schätze im Himmel.

Sie leben mitten in einer unheiligen Welt, haben aber heilige Ziele. Sie sind durch ihr Leben ein Zeugnis für den heiligen Gott. Sie verweisen durch ihr Reden und Handeln auf die göttlichen Ziele für das Leben. Für den natürlichen Menschen haben irdische Ziele den höchsten Stellenwert, für den Heiligen himmlische. Der Unheilige sammelt in erster Linie Schätze auf der Erde, der Heilige Schätze im Himmel. Heilige sehen den Sinn ihres Lebens im Dienst für den Heiligen.

Heilige leben Hoffnung.

Sie wissen um ein Leben über den Tod hinaus und freuen sich auf die persönliche Begegnung mit dem heiligen Gott. Ausgerichtet auf diese letzte und ganz persönliche Begegnung, können sie auch in schwierigen Zeiten einen gewissen Optimismus leben. Heilige können in unruhigen Zeiten ruhig bleiben, weil sie die Ruhe in Jesus Christus erleben.

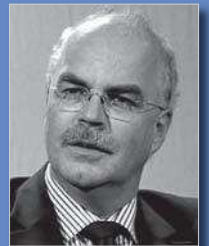
In diesem Sinne wünsche ich uns allen, dass wir leben, was wir durch den Herrn Jesus geworden sind. Und wenn uns dann ein Reporter fragt, können wir mit großer Freude sagen:

„Ja, ich bin ein Heiliger, durch den der mich geheiligt hat: Jesus Christus. Ich bin nicht besser als andere Menschen, aber besser dran.“

Lies dazu Römer 12 und 1. Petrus 2,13-25!

Hartmut Jaeger

Hartmut Jaeger, (Jg. 1958), Geschäftsführer der Christlichen Verlagsgesellschaft und Christlichen Bücherstuben, arbeitet seit 1979 bei der Zeltmission mit, seit 1991 Schullehrerbeirat. Er lebt mit seiner Familie in Haiger.



:P



Arndt Elmar Schnepfer

Frei predigen

Ohne Manuskript auf der Kanzel

2010 R. Brockhaus Verlag, 128 S., Pb.
Euro 10,95, ISBN 978-3417263268

Was viele Jahrtausende die Regel war, ist heute fast eine vergessene Kunst: Frei zu reden! Dr. Arndt E. Schnepfer, Öffentlichkeitsbeauftragter im Bund Freier evangelischer Gemeinden, macht Mut, diese Kunst für die Predigt wieder zu entdecken. „Aber Vorsicht: Die freie Form ersetzt nicht die Qualität der Inhalte“ (S.5). Mit freier Predigt ist gerade nicht eine konzeptlose Stegreifrede gemeint, wo man vielleicht noch in falschem Geistverständnis rein auf die Spontanleitung durch den Heiligen Geist vertraut. Eine gute freie Predigt setzt gerade eine intensive Vorbereitung voraus. Denn sonst kann ich mir den Inhalt gar nicht merken! Schnepfer führt den Leser durch die fünf Phasen der freien Predigt. Da wird klar: Freie Predigt bedeutet sogar Mehrarbeit. Aber es lohnt sich: Denn der frei Vortragende ist eben viel näher bei den Zuhörern - und deshalb kommt die gute Botschaft oft besser an! Am Schluss des Buches zitiert Schnepfer (S. 110-120) ausführlich Spurgeons Ratschläge zur freien Predigt. Eine Seite am Ende (S. 121) fasst noch mal alles zusammen.

Mein Tipp: Das Buch kaufen, sich inspirieren lassen, ausprobieren, und nicht aufgeben, wenn nicht sofort alles klappt. Auch hier macht Übung den Meister.

Volker Kessler

Zorn und Gnade

Verkündigt das Alte Testament einen Gott der Rache und das Neue Testament einen Gott der Gnade?

„Der HERR sagte zu Mose: Wie lange will mich dieses Volk noch verhöhnen? Wie lange weigern sie sich noch, mir zu vertrauen? Habe ich ihnen nicht genug Beweise meiner Macht und Fürsorge gegeben? Ich will sie an der Pest sterben lassen, ich will das ganze Volk ausrotten. Mit dir will ich neu beginnen und deine Nachkommen zu einem Volk machen, das noch größer und stärker ist als sie.“ (4. Mose 14,11)

Das ist eine heftige Reaktion! Genozid im Affekt - ist Gott beleidigt? Will er ein paar Millionen Menschen vernichten, weil er einfach keine Lust mehr hat, sich ärgern zu lassen? Dabei ist es noch nicht mal irgendein Volk, auf das Gott hier zornig ist, sondern sein eigenes, nämlich Israel. Die anderen Völker werden jedoch auch nicht geschont: *„Wenn ihr das Land in Besitz genommen habt, das der HERR, euer Gott, euch geben will, und er euch Ruhe verschafft hat vor allen Feinden ringsum, dann müsst ihr die Amalekiter so gründlich ausrotten, dass nichts von ihnen übrig bleibt. Vergesst das nicht!“ (5. Mose 25,19).*

Es ist wohl keinem zu verdenken, dass ihm dieser Gott des Alten Testaments nicht behagt. Mord, Genozid, Tötung von Frauen und Kindern, sogar Tieren, völlige Ausrottung, Zorn ... das klingt nach barbarischen Herrschern der alten Zeit, nach Sadismus und Blutrausch, nach Ethnozentrismus und Nationalismus, nach Vergeltung, Sühne und Rache. Das klingt nicht gut ...

Zahn um Zahn - oder liebe deinen Nächsten?

Selbst von Menschen mit geringerer theologischer Bildung wird gern auf den Gegensatz zwischen „Zahn um Zahn“ und „Liebe deinen Nächsten“ hingewiesen. „Zahn um Zahn“ steht dabei für das Alte Testament und den Gott der Rache (2. Mose 21,23f), Nächstenliebe für das Neue Testament und den Gott der Liebe (Matthäus 22,39). Letzterer passt denn auch wesentlich besser in die heutige Gesellschaft als der „Gott der Rache“, der doch eher dem islamischen Fundamentalismus und Terrorismus zuzuordnen ist.



Allerdings lässt sich diese Zuordnung vom Gott der Rache und Gott der Gnade nicht halten, wenn man beide Testamente besieht.

Die Aufforderung zur Nächstenliebe in Matthäus 22,39 wird von einem Pharisäer erfragt, einem Juden, der mit seinem ganzen Herzen dafür lebte, das Gesetz des Alten Testaments zu erfüllen. Die Aufforderung ist ein Zitat aus den fünf Büchern des Mose (3. Mose 19,18), also eben jener oben zitierten Buchsammlung, in der von Mord und Genozid die Rede ist. Jesus betont, dass an der Nächstenliebe das ganze Gesetz des Alten Testaments und auch die Worte der Propheten des Alten Testaments hängen. Anders gesagt: alle Anweisungen und Gesetze im Alten Testament beziehen sich letztlich auf die Grundanweisung, seinen Nächsten zu lieben. Das klingt weder nach Zorn noch nach Rache.

Rache im Neuen Testament

Auf der anderen Seite finden wir im Neuen Testament auch den Gedanken der Rache, so z.B. Lukas 21,22, die Ankündigung der Rache Gottes am Ende der Zeit, Römer 12,19, der Hinweis, dass Gott sich an unseren Feinden rächen wird und wir deshalb selber auf Rache verzichten können, Hebräer 10,29-31, die Ankündigung der Rache Gottes für alle, die Jesus Christus verachten und Offenbarung 19,15ff, Jesus, der kommen wird, um den Zorn Gottes an den Völkern zu vollstrecken, die sich gegen Gott aufgelehnt haben, und sie zu töten.

Wir entkommen also dem „Gott des Zorns“ nicht, indem wir das Alte Testament links liegen lassen. Im Gegenteil, das Alte Testament ist wiederum voll von Geschichten tiefer Barmherzigkeit und Liebe Gottes zu seinem Volk und auch zu anderen Völkern. Es ist gewissermaßen der Plan Gottes, die Menschen für sich zurückzugewinnen.

„Hab keine Angst! Du wirst nicht wieder enttäuscht, du brauchst dich nicht mehr zu schämen. An die Schande deiner Jugendzeit und die Schmach deiner Witwenschaft wirst du bald nicht mehr denken. Denn dein Schöpfer ist ja dein Ehemann - er heißt ‚der HERR, der Herrscher der Welt‘. Der heilige Gott Israels ist dein Befreier - der Gott, dem die ganze Erde gehört! Jerusalem, du bist wie eine Frau, die von ihrem Mann verlassen wurde und tief bekümmert ist; aber jetzt ruft er dich zurück. ‚Kann denn jemand seine Jugendliebe verstoßen?‘, sagt der HERR. ‚Für eine kleine Weile habe ich dich verlassen, aber weil ich dich von Herzen liebe, hole ich dich wieder heim. Als der Zorn in mir aufstieg, habe ich mich für einen Augenblick von dir abgewandt. Aber nun will ich dir für immer gut sein. Das sage ich, der HERR, der dich befreit. Zur Zeit Noachs schwor ich: ‚Nie mehr soll das Wasser die Erde überfluten!‘ So schwöre ich jetzt: ‚Nie mehr werde ich zornig auf dich sein und nie mehr dir drohen! Berge mögen von ihrer Stelle weichen und Hügel wanken, aber meine Liebe zu dir kann durch nichts erschüttert werden und meine Friedenszusage wird niemals hinfällig.‘ Das sage ich, der HERR, der dich liebt.“ Jesaja 54,4-10

Gott ringt um seine Menschen

Gott straft und sucht gleichzeitig einen Weg, die Strafe zu vermeiden. Er vernichtet die Erde in der Sintflut und schwört gleichzeitig, es nie mehr wieder zu tun. Er nimmt den Juden ihre Hauptstadt, ihren Tempel und ihre Heimat und schwört denen, die sich von Gott verlassen fühlen, dass seine Liebe bleibt, dass es ein neues Jerusalem geben wird, das niemals wieder zerstört werden wird.

Gott schickt Jona, den Propheten, um den grausamen und unbarmherzigen Assyrern Gottes Strafe, die Vernichtung ihrer Hauptstadt Ninive, anzukündigen. Nichts wäre Israel willkommener gewesen, als so ein Schlag gegen das Zentrum eines übermächtigen und brutalen Feindes. Doch dann zeigen die Bewohner von Ninive für drei Tage, dass sie Gottes Drohung ernst nehmen und sich vor der Vernichtung fürchten - und Gott ändert seinen Plan und lässt die Stadt am Leben. Diese Art von Barmherzigkeit bringt Jona schier aus der Fassung. Ein Gott, der selbst die Feinde schon und somit die Gefahr für Israel nicht bannt, der sich über Menschen erbarmt, die aus purer Angst versprochen haben, sich zu ändern, und möglicherweise eine Woche später schon wieder ihrem bösen Geschäft nachgehen, diesen Gott hält Jona für eine Zumutung. Aber auch das ist eben der Gott des Alten Testaments: Ein Gott, der zwischen Barmherzigkeit und Gerechtigkeit hin und her gerissen ist und sich lieber tausend Mal für die Barmherzigkeit entscheidet, bevor er sich schweren Herzens zu einer Strafaktion entschließt (2. Mose 20,5-6).

Die meisten Menschen wollen Gericht

Eigentlich wünschen sich auch die meisten Menschen der heutigen Zeit ein Gericht und Strafe. Welche Genugtuung, wenn nach anderthalb Stunden Kampf der Bösewicht im Spielfilm einen furchtbaren Tod stirbt. So sehr man für sich selbst Barmherzigkeit und Schonung erwartet, so bereitwillig akzeptiert man die Strafe für alle, die ungerecht und grausam sind. Oder wer würde Osama Bin Laden eine Träne nachweinen, wenn ihn eines Tages eine amerikanische Kugel treffen sollte? Wer hätte Mitleid mit somalischen Piraten und sudanesischen Terroristen? Wer würde das Schicksal der syrischen Folterknechte bedauern oder auch nur Mitleid mit einem ehemaligen



Stasi-Oberst haben? Und wäre es nicht eine große Genugtuung, wenn einer der verantwortlichen Banker der Lehmann-Pleite in der Fußgängerzone sitzen und betteln würde? Eigentlich möchten wir keine Welt ohne Strafe. Und manchmal ist uns Gott da noch zu langsam, was die Strafe für bestimmte Menschen betrifft. Anders gesagt: Ein Gott, der niemals straft, fördert die Ungerechtigkeit, belohnt die Rücksichtslosigkeit, ermutigt das Böse und bahnt den Weg für eine Tyrannei der Gewalt und der Grausamkeit.

Die Offenbarung des Johannes zeichnet ein solches Bild in Kapitel 13: Die entsprechenden Tyrannen sind Tiere, ihre Macht universal, ihre Gewaltbereitschaft so groß, dass sie jeden Menschen auf die Knie zwingen oder ihn töten. Wen sie nicht erwischen, der stirbt den Hungertod, weil das System jeden von der Nahrungskette ausschließt, der nicht Loyalität und Verehrung für die Tyrannen schwört. Offenbarung 13 zeigt, was passieren wird, wenn Gott diese Welt „für einen Augenblick“ sich selbst überlässt, wenn er nicht mehr straft und das Böse in seine Schranken weist.

Gott weist in die Schranken

Amalek, das Volk, dessen Ausrottung Gott in 5. Mose 25,19 befiehlt, wird nicht aus Spaß oder Lust am Morden zum Tode verurteilt, sondern aufgrund von Grausamkeiten, die es getan hat und wohl immer wieder tun würde:

„Denk daran, was Amalek dir getan hat auf dem Weg, als ihr aus Ägypten zogt, wie er dir auf dem Weg entgegentrat und deine Nachzügler schlug, alle Schwachen hinter dir, als du erschöpft und müde warst, und dass er Gott nicht fürchtete“ (5. Mose 25,17-18).

Gott zu fürchten hat hier nichts damit zu tun, Israelit zu sein oder Jahwe anzubeten. Die Amalekiter hatten wie alle Völker ihre eigene Religion. Aber zu sehen, wie Gott das Volk Israel leitet und segnet und dann mit grausamer Kriegslist sich konsequent an den Schwachen des Volkes Israel zu vergehen, war blanke Provokation. Sie wollten es wissen, ob der Gott Israels nicht doch nur ein Hirngespinnst ist. Sie forderten ihn heraus und provozierten ihn mit Gemeinheit und Bosheit. Und Gott weist sie radikal in die Schranken

und rettet damit wahrscheinlich einer Unmenge von Menschen das Leben, die zu schwach gewesen wären, sich gegen Amalek zur Wehr zu setzen.

Doch ein Unterschied zum Alten Testament

Hier allerdings gibt es nun doch einen Unterschied zum Neuen Testament: Gott handelt im Alten Testament mit Völkern, erlässt Gesetze, mit denen Könige regieren können, berät in der Kriegsführung und begrenzt sie gleichzeitig, gibt politische Anweisungen, setzt Könige ab und Könige ein. Deshalb ließ sich auch nicht einfach nur mit dem Gebot der Nächstenliebe regieren, so wenig, wie heute irgendein Staat der Welt mit diesem Gebot alle Strafen und Konsequenzen für Menschen vermeiden kann. Doch Gott gebraucht die Gewalt, um Gewalt zu beschränken, er verbietet für Israel ein stehendes Heer und unnötige Kriege (1. Mose 49,5-7), er verurteilt Grausamkeiten bei der Kriegsführung und verlangt, dass Strafkriegszüge nur insoweit ausgeführt werden, wie er selbst sie genehmigt hat (Sacharja 1,15).

Grausamste Gewalt trifft seinen Sohn

Am Ende lässt er die grausamste und ungerechteste Gewalt seinen Sohn treffen, damit er auf Gewalt gegenüber Menschen verzichten kann. Seitdem geht es nicht mehr um Völker, um Regierungen und Herrscher, sondern um Jesus Christus, um seine Nachfolger und das, was sie in dieser Welt leben und bewegen. Seitdem geht es um Gottes Reich, das unsichtbar in seinen Bürgern lebt, fast wie ein geheimes Volk, verbunden weder durch Nationalität noch Sprache noch Farbe noch Kultur, sondern einzig durch Jesus Christus. Seitdem ist Gewalt kein Mittel mehr für Gottes Leute, weil Bosheit nun durch das Evangelium zurückgehalten wird, nicht durch Krieg und Strafe. Seitdem ist nicht nur Nächstenliebe, sondern sogar Feindesliebe das herausragende Kennzeichen von Gottes Herrschaft. Seitdem kämpfen Gottes Leute darum, Menschen der Gewalt des Gerichts und des Todes zu entreißen, verkündigen das Evangelium, damit ewiges Leben den Tod verschlingt, warnen

vor den Konsequenzen der Rebellion gegen Gott und laden gleichzeitig ein, Kinder Gottes zu werden.

Das Gericht hat sich geändert

Hier ist der Unterschied zwischen Altem und Neuem Testament: Gott hat sich nicht geändert. Doch sein Gericht hat sich geändert. Es hat statt der Menschen seinen Sohn getroffen. Und bis dieser Sohn selber wieder als König erscheinen und über Völker herrschen wird, gilt nun statt des drohenden Gerichts Gottes Angebot von Gnade und Erbarmen. Deshalb steht im Neuen Testament die Gnade Gottes im Vordergrund, jedoch nur unter dem Blickwinkel des Kreuzes. Wenn Mission eines Tages endet, wenn Menschen auf Gottes Botschaft nicht mehr antworten, wenn die Gnade alle erreicht hat, die Gnade wollen, dann kommt auch das Ende (Matthäus 24,14) und mit ihm der Herrscher, um nun über die anderen, die keine Gnade wollten, zu richten. Dann steht Gnade nicht mehr im Vordergrund, sondern Gericht und Abrechnung, Gerechtigkeit und Strafe.

Barmherzig und konsequent

Gott ist gnädig und gerecht, barmherzig und konsequent, geduldig und zornig - nur wenn Gott auch straft, nur wenn Sünde und Bosheit Konsequenzen hat, nur wenn Ungerechtigkeit geahndet wird, ist Gott ein Gott, den man ernst nehmen kann, und nicht ein seniler Opa, der unter Liebe versteht, niemals einzugreifen und zu allem die Augen zu verschließen. Liebe, die nicht konsequent ist, die nicht auch die Wahrheit und das Recht liebt, ist keine Liebe. Sie ist eine Karikatur. Sie ist in Wirklichkeit Gleichgültigkeit.

So ist Gottes Engagement, auch das strafende, letztlich Zeichen seiner Liebe für diese Welt.

:P

Ulrich Neuenhausen

Ulrich Neuenhausen ist der Leiter der Biblisch-Theologischen Akademie in Wiedenest.





Jubiläum

50 Jahre Bibelschule Burgstädt

[Teil 2]

Bibelschule Burgstädt in den 80er Jahren

Geschichtliches:

Aus mehrmonatigen Kursen wurden 1973 einjährige Lehrgänge. Die räumlichen Verhältnisse im Gemeindehaus waren sehr beengt. Sechs Schüler teilten sich einen Raum für Hausaufgaben, Schlafen und Wohnen. Das Diakonat, ein äußerst baufälliges Haus mit Grundstück direkt neben der Gemeinde, konnte 1972 nach jahrelangen Verhandlungen gekauft werden. 1980 begann die Rekonstruktion des Hauses. 1983 folgte die Einweihung. Hellmut und Elisabeth Koch bezogen die Hauselternwohnung. Nun war Platz für Wohnräume, Lehrerzimmer, Bibliothek und Unterrichtsraum.

Erfahrungen eines Schülers

„Du solltest, bevor du heiratest, das Jahr noch gut nutzen und die Bibelschule besuchen.“

Hellmut Koch, der mir als Teilnehmer und später als Kindermitarbeiter ein großes Vorbild wurde, sprach mich zur richtigen Zeit an. Meine Zeit als Baudiakon beim Gemeindehausbau in Ottendorf-Okrilla ging 1982 zu Ende und meine Verlobte und ich wollten ein Jahr später nach Abschluss ihrer Ausbildung heiraten. In diese Zeit passte genau die Bibelschule hinein.

Ich erinnere mich gut, wie schon am Anreisetag eine einzigartige Zeit des Austausches begann. Bei den Mahlzeiten, den Baueinsätzen, in den Pausen sprachen wir von unseren Bibelentdeckungen, von gewonnenen Erfahrungen im Beruf oder mit Menschen, deren Rettung uns wichtig war,

und auch von Eindrücken mit unterschiedlicher Gemeindepraxis.

Einen großen Unterrichtsanteil nahm damals das Fach Kinderarbeit bei Hellmut Koch ein. Seine systematisch aufgebauten Einheiten halfen mir nicht nur im Bereich Kinderarbeit, sondern auch in Jugendarbeit und Predigtvorbereitung.

Roland Preusch half uns, durch Gesamtüberblicke am Beispiel des Lukasevangeliums und der Apostelgeschichte, wichtige Zusammenhänge zu erkennen und sich einzuprägen.

Während einer Unterrichtsstunde über Apostelgeschichte 16 hörte ich den Ruf, nach der Bibelschule mit meiner zukünftigen Frau wieder nach Ottendorf-Okrilla zu gehen und die kleine Gemeinde dort zu unterstützen. Unvergesslich bleibt mir Manfred Schällers Unterricht über die Schöpfungsgeschichte und Geschichte Israels. Sein breites Wissen, sein Interesse an Archäologie und vielen wissenschaftlichen Entwicklungen begeisterten nicht nur mich.

Autorität und Herzengüte strahlte Hermann am Ende in seinem Seelsorgeunterricht und bei seiner Anwesenheit in den morgendlichen Andachten aus.

Zusammenfassend will ich herausstellen, dass dieser Zeitabschnitt für mich eine unvergessliche, wichtige Zeit war. Sie hat mich stark geprägt und Beziehungen Tiefe gegeben, die heute noch bedeutsam sind.

Matthias Mieth

Eindrücke aus meiner Zeit als Lehrer in Burgstädt

Es war in den Jahren 1976 - 1991, als ich diesen Dienst dort tat. Das Erleben von damals gehört längst der Vergangenheit an, aber Eindrücke sind geblieben, sogar tief und lebendig. Ich möchte davon einige aus dem Bereich des Unterrichts wiedergeben.

Da ist ein gutes Miteinander zu nennen. Damit meine ich jetzt speziell das Verhältnis von Schülern und Lehrern. Es ging ausgesprochen „brüderlich“ zu. Bei allen Kompetenz- und Autoritätsunterschieden war die Atmosphäre geprägt von Gemeinsamkeit. Eine Episode verdeutlicht das: Zu Beginn der ersten Unterrichtsstunde, die ich je zu halten hatte, lag auf dem Lehrerpult ein Willkommensgruß. Es war ein gebastelter Minischulranzen mit den Lettern darauf „ABC“. Zweifellos wünschte mir die Schülerschaft einen guten Start, wie bei einem „ABC-Schützen“. Gleichzeitig lag darin ebenso deutlich der Hinweis: „Wir sind alle am Lernen, auch du. Auf dieser Ebene wünschen wir uns zu begegnen.“ Ich hatte verstanden, bedankte mich herzlich und begrüßte die Schüler meinerseits mit Matthäus 23,8b: „*Einer ist euer Lehrer, ihr alle aber seid Brüder.*“ Diese gemeinsame Plattform versuchten wir beizubehalten. Und es lief gut.

Weiter ist zu nennen: Viel Interesse der Schüler am Unterrichtsstoff. Freilich neigt der eine mehr zu dieser, der andere zu jener Thematik. Aber im Großen und Ganzen war



viel Aufgeschlossenheit vorhanden. Wenn es dann zum Gespräch über die behandelte Thematik kam, haben sich etliche Schüler qualifiziert eingebracht und zur Ergänzung und zum noch besser Verstehen beigetragen. Dann waren manchmal sogar sie meine Lehrer.

Des Weiteren ist zu erwähnen: Eine gute Disziplin. Wenn der Lehrer ans Pult trat, wurde es still. Man hat sich für den Unterricht gesammelt. Zur Ruhe zu mahnen war überflüssig. Im Unterricht wurde nie etwa keck dazwischen gesprochen, auch wenn der Schüler anderer Meinung war als der Lehrer. Erfreulich war, dass die Schüler nach einem gut ausgefüllten Unterrichtstag ganz selbstverständlich am Donnerstagabend auch zur Wortbetrachtung in der Gemeinde dabei waren.

Die unterschiedlichsten Leute standen gemeinsam unter dem einen göttlichen Wort der Bibel. Selbstver-

ständig ergeben sich dabei zunächst Spannungsfelder. Die Bibelschüler kamen aus sehr unterschiedlichen Gruppierungen. Unter diesen Umständen wurde da z.B. der 1. Korintherbrief behandelt. Da tun sich Gräben auf, vor allem bei den Themen wie Verhalten der Frau in der Gemeinde, Anwendung der sogenannten außergewöhnlichen Geistesgaben wie Beten in Zungen, Mahl des Herrn u.a.m. Da war viel Verständnis, Geduld, aber auch viel sachlich-biblisches Argumentieren erforderlich. Meist fanden wir uns dann doch zusammen, auf einer Breite der Erkenntnis, die einerseits Unbiblisches ausschloss, aber andererseits unterschiedliche biblische Erklärungsmöglichkeiten samt ihrer Praxis offenließ. So wurden Spannungen nicht aufgeheizt, sondern so weit entkräftet, dass wir brüderlich beisammen bleiben konnten.

Schließlich sei noch eines genannt, was bleibenden Eindruck hinter-

lassen hat: Bibelfundierte Lehre. Mit leicht abfälligem Unterton kann man hören, dass in einer Bibelschule wie Burgstädt „Schmalspur-Theologie“ betrieben wird. Sicher kann in einem Jahreslehrgang nicht die Breite eines mehrjährigen Studiums erreicht werden. Insofern blieb Burgstädt immer auf der „Schmalspur“. Aber auf dieser schmalen Spur wurde und wird biblisches Gut transportiert, und zwar sehr intensiv und sehr gründlich. Das ist eine gute Sache, zweifellos.

Zu vermerken wäre noch: Nicht immer und alles lief so, wie ich es geschildert habe. Es gab negative Ausnahmen. Die wird es übrigens immer geben. Aber „Ausnahmen bestätigen die Regel“. Und in der Regel waren die Lehrgänge gut, hilfreich und zum Segen.

Theodor Dunger

